ZB ZEIT IM BILD

Zum Titelbild

Visitenkarte des Frühlings

Der „Heuhaufen" im PKW

Sieht so das Auto der Zukunft aus?

1. Märzheft 1960

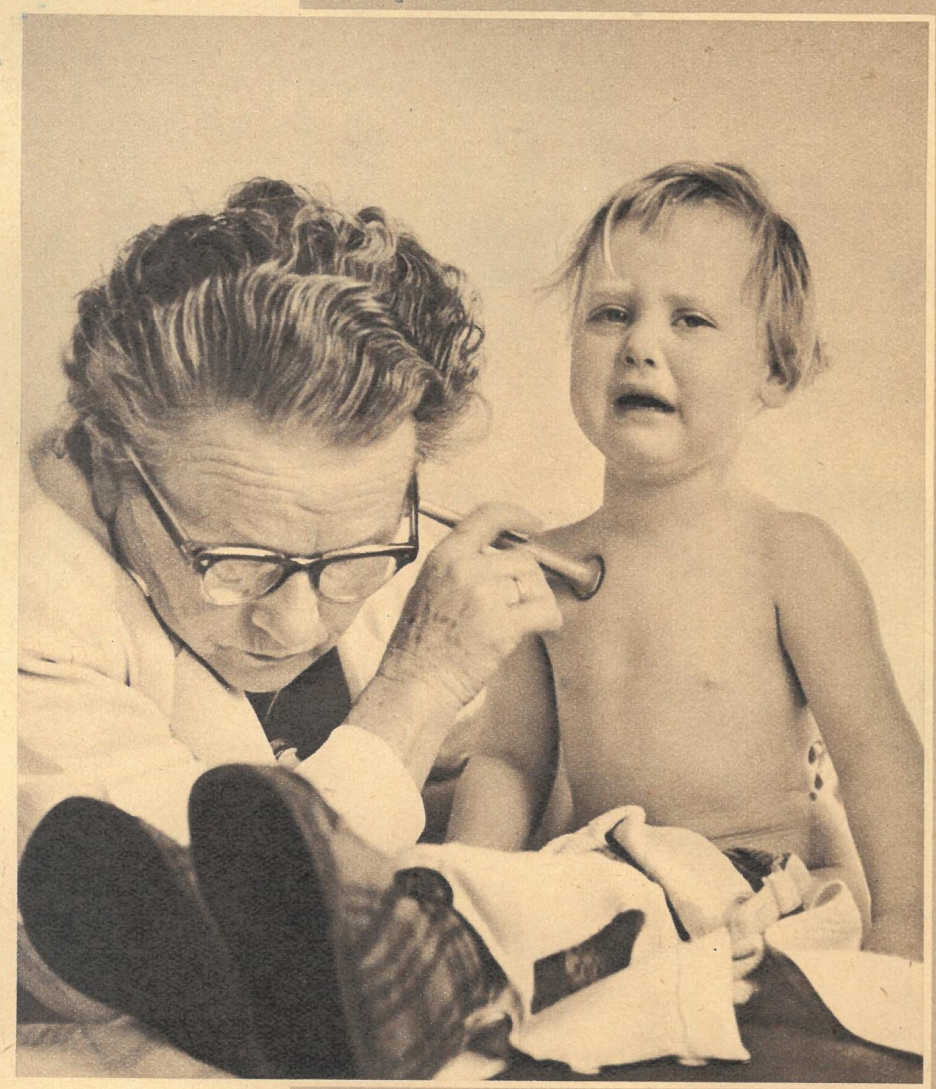
10

Foto Friedemann

Die Liebe der Mütter übertrifft alles. Diese Frau denkt in ihrer letzten Sekunde noch mehr an ihr Kind als an sich selbst. Sie spürte das Kind, als es noch nicht auf der Welt war, und kennt jede Stunde seines kurzen Lebens. Ihr Kind ist ein Teil von ihr, das weiterleben sollte nach ihrem Tode. Jetzt stirbt sie ganz. Ihr Leben war sinnlos für sie, denn von ihr wird nichts bleiben, das ihre Liebe weitertragen kann.

Es ist ein schreckliches Bild. Aber es ist wahr, und darum darf man es nicht totschweigen. Dieser Tod der einen Mutter verlangt, daß allen Müttern die Erinnerung daran immer lebendig bleibt. Das ist das Vermächtnis dieser Frau für alle Zeiten. Auch der Mann mit dem Gewehr ist der Sohn einer Mutter. Er mordete auf Befehl. Vielleicht hatte er selbst Kinder, die zur gleichen Zeit mit dem Ball spielten oder den Puppenwagen spazierenfuhren. Möglicherweise widerstrebte ihm das, was er tat. Aber er fürchtete den Befehlsgeber. Er mordete also, obwohl ihm diese Frau und erst recht das Kind nie etwas getan haben konnten. Die beiden hatten niemand geschädigt — auch nicht den Mann, der den Befehl gab. Warum nahm der aber zwei Menschen das Leben und einem andern das Gewissen?

Am Faschismus starben Millionen Frauen und Kinder. Sie starben in Luftschutzkellern, in Gaskammern, auf der Straße. Meist registrierte kein Fotograf ihren Tod, und ihre Mörder kannten sie nicht. Die Lebengebliebenen wissen jetzt, wer an ihrem Tod schuld war. Deren Taten und ihre Namen sind bekannt. In Bonn sitzen heute noch einige von ihnen, und ein paar Kilometer weiter, in Köln, wurde die Synagoge mit Hakenkreuzen beschmiert. Der Schoß, aus dem der Mord damals kroch, ist noch fruchtbar. Den toten Frauen und Kindern, auch dieser Frau und diesem Kind, nützen die Namen nichts mehr. Aber wir leben!



Wer hat weniger Grund zu Tränen als dieses kleine Mädchen? Vielleicht tut irgend etwas ein bißchen weh, das Hörrohr der Ärztin fühlt sich kalt an, und sie ist genauso fremd wie das Zimmer mit den blitzenden Instrumenten. Darum weint sie. Die Mutti steht dabei, zur Sicherheit, damit die Kleine weiß, daß ihr auch wirklich nichts Böses geschieht. Das Hörrohr wird das Wehweh entdecken, und dann gehen die beiden, Mutter und Tochter, wieder in ihren normalen Alltag zurück. Dieses Foto entstand in der Poliklinik eines unserer Großbetriebe. Die Mutter arbeitet dort, und die Kleine besucht den Werkkindergarten. Hunderte solcher Bilder könnten täglich in unserer Republik fotografiert werden. Seit fünfzehn Jahren sorgen bei uns nicht mehr nur die Eltern für das Wohl und die Gesundheit der Kinder; auch die Betreuung dieser Kleinen begann schon, als sie noch gar nicht auf der Welt war.

Die Mutter dieses Kindes lebt in unserem Staat. Sie hat die gleichen Rechte wie ihre männlichen Arbeitskollegen, nicht nur auf dem Papier, auch in der Wirklichkeit. Manche Männer spielen sich zu Hause zwar noch als Pascha auf, doch die besitzen jetzt schon Museumswert. Der Herr Gemahl, der im Werk den Frauenförderungsplan unterschreibt, aber hinter seiner Wohnungstür als „lieber Gott" gelten will, kommt immer seltener vor. Und das ist wirklich nicht die schlechteste Errungenschaft der letzten fünfzehn Jahre! Geschenkt hat niemand den Frauen ihre Gleichberechtigung. Sie mußten durch Spott und Achselzucken, durch überkommene Vorurteile ihren Weg machen. Vorschriften und Gesetze halfen ihnen dabei, und vor allen Dingen ihre eigene Tüchtigkeit. Auf dem neuen Boden wuchsen so viel hervorragende Frauen wie noch nie in der Geschichte Deutschlands. Jeder kennt einige von ihnen. Sie sind Mütter, Ehekameraden, leisten im Betrieb so viel wie die Männer, dienen wie sie unserer Gesellschaft. Nicht nur einmal im Jahre sollten wir vor ihnen und vor ihren tüchtigen Schwestern den Hut ziehen und Dankeschön sagen!

Diese beiden Bilder gehören zusammen. Gerade an dem Festtag „8. März", den die Frauen in diesem Jahre zum 50. Male begehen. Das eine zeigt den Tod in seiner brutalsten und abstoßendsten Form, das andere das Leben. Beide Fotos entstanden in der zweiten Hälfte dieser fünfzig Jahre, und das eine ist drohende Vergangenheit, die wieder Gegenwart werden möchte. Beide sagen an diesem Tag des Besinnens und Kräftesammelns, wofür und wogegen die Frauen kämpfen: Für ihr Glück und das Glück ihrer Kinder, gegen den Tod!

Fotos: Böhle, Archiv

Die Rotationsmaschinen der Weltpresse laufen auf höchsten Touren. Eine sensationelle Nachricht rast um den Erdball: „Bei der Explosion eines Düsenjägers wurde der Pilot ohne Fallschirm herausgeschleudert, stürzte in einen Heuhaufen und brach sich nur ein Bein." Der einzigartige Vorfall wurde zum Ausgangspunkt einer soeben erschienenen wissenschaftlichen Arbeit von Prof. Dr. h. c. Manfred von Ardenne. Dieser Aufsatz mit dem unscheinbaren Titel „Über Kraftfahrzeuge mit innerem Bremsweg" erregte unsere Aufmerksamkeit, weil in ihr Prinzipien angedeutet sind, die das Gesicht des Fahrzeuges der Zukunft prägen dürften

„Zeit im Bild" veröffentlicht als erste Illustrierte:

Der Pilot im Heu-haufen

oder

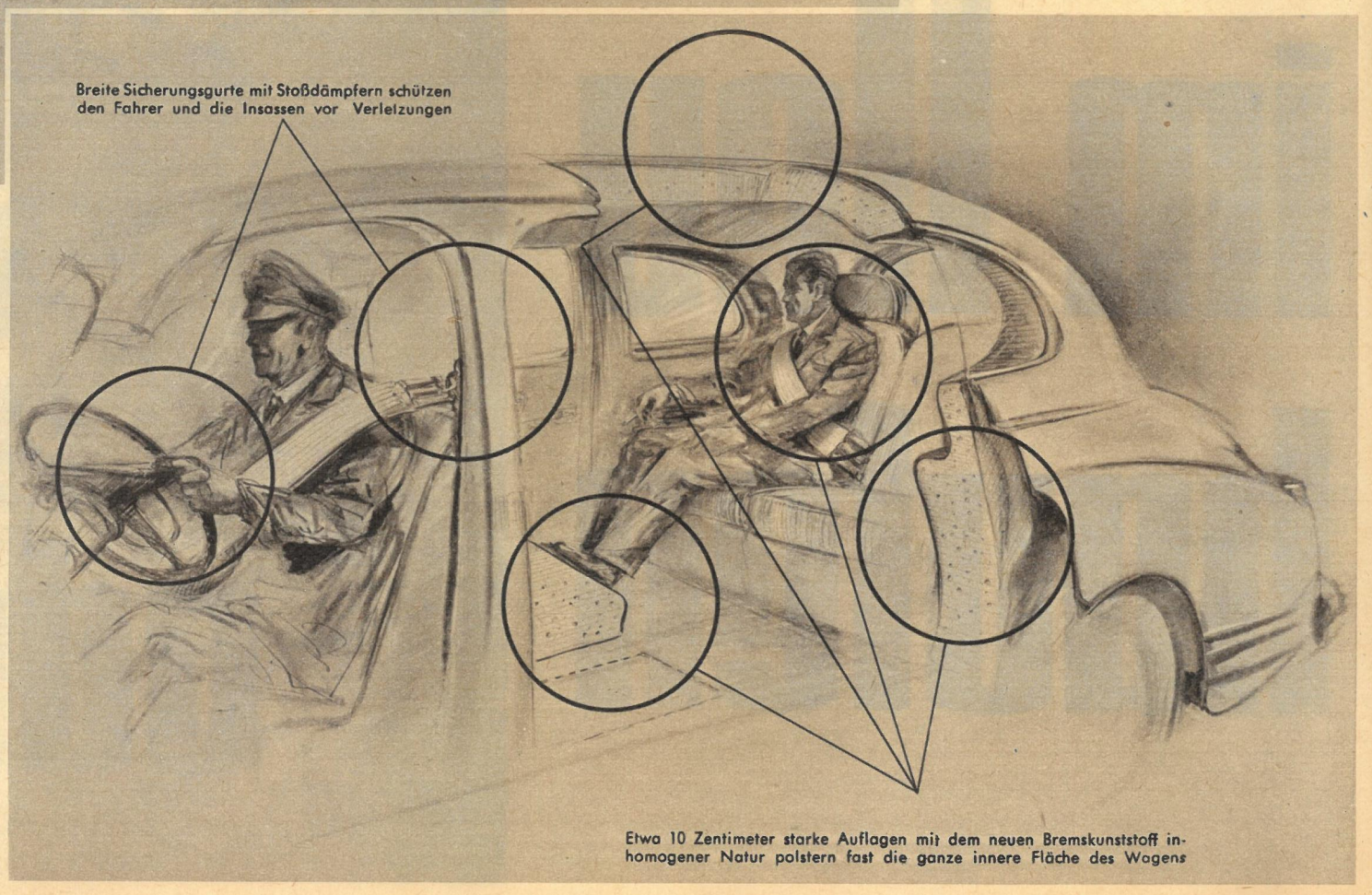
Der „Heuhaufen" im PKW

Immer stärker, immer schneller werden unsere Fahrzeuge — 120, 150, 170 Stundenkilometer sind keine Seltenheit. Menschen sitzen am Steuer dieser „Geschosse". Menschen aber können versagen. Schwere Verletzungen und Todesopfer sind die traurigen Begleiter der mit der zunehmenden Verkehrsdichte immer zahlreicher werdenden Unfälle. „Zeit im Bild" berichtet, wie eines der großen technischen Probleme der modernen Zeit zu lösen ist. In dem von Professor Dr. h. c. Manfred von Ardenne vorgeschlagenen Auto ist die Sicherheit gleich eingebaut.

Benutzt man einen beliebigen PKW, der dem gegenwärtigen Stand der Kraftfahrzeugtechnik entspricht, so findet man, daß das Herstellerwerk nur auf eine mehr oder weniger luxuriöse Innenausstattung des Wagens Wert legte, den Forderungen nach Unfallsicherheit aber nicht Rechnung trug. Nach wie vor lauern die zahlreichen Knöpfe, Tasten, Hebel und Schalter des Armaturenbrettes, die Kanten und Ecken der Karosserie sowie das Lenkrad mit der Steuersäule bei einem Unfall darauf, mit unseren Schienbeinen, Rippen und Köpfen hart zusammenzustoßen. Meist sind die Verletzungen durch die unfreiwilligen Saltos der Insassen des PKW ernsthafter als durch Faktoren, die von außen einwirken. Die eventuelle Ursache für Tod und Knochenbrüche sitzt also als unangenehmer Reisebegleiter noch immer neben uns. Doch kehren wir in unserer Betrachtung zu jenem Piloten zurück, der mit einem Beinbruch davonkam, obwohl die Geschwindigkeit des Sturzes die eines normalen PKW weit überstieg. Die Natur bewies uns hier, daß es Stoffe und Bedingungen gibt, die auf einem Bremsweg von nur einem Meter die völlige Abbremsung eines mit mehreren 100 Kilometern je Stunde bewegten menschlichen Körpers erlauben, ohne daß eine lebensgefährliche Verletzung durch den Bremsvorgang eintritt. Diese Bremsstoffe, inhomogene Stoffe mit der „Charakteristik eines Heuhaufens", gilt es als Kunststoff zu entwickeln, und diese Bedingungen sind im Verkehrsmittel für den Fall eines Unfalles zu reproduzieren. Das Automobil sollte, bildlich gesprochen, den Heuhaufen mit sich führen, und der zu schützende Fahrgast muß sich im Augenblick eines Unfalles stets im Innern dieses symbolischen Heuhaufens befinden. Professor Dr. h. c. von Ardenne schlägt zur Bewältigung dieses Problems eine Radikallösung sowie zwei Zwischenlösungen vor, wobei sich letztere bereits relativ leicht verwirklichen lassen dürften.

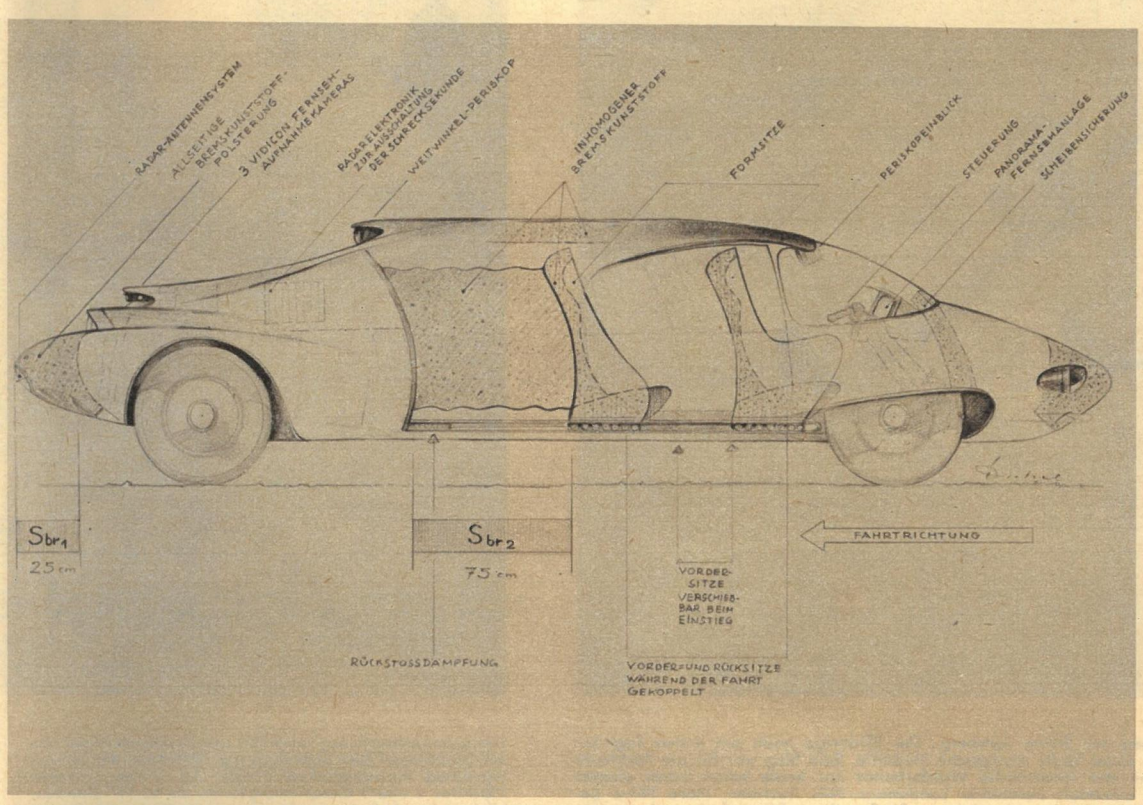
Die erste Zwischenlösung

kann in einem Wagen, wie er zu Tausenden das Straßenbild belebt, vorgenommen werden, ohne daß sein äußeres Bild sich verändert. Um den Blechteilen und Ecken ihre Schärfe zu nehmen, sind harte Bauelemente und Flächen des Fahrzeuginnenraumes möglichst vollständig mit dem neuen „inhomogenen Bremskunststoff" zu verkleiden. Weiterhin sollen die Sitze mit einem Gurt zum Festschnallen der Insassen versehen sein. Diese Sicherungsgurte sind im Gegensatz zu den bekannten ausländischen Gurten so konstruiert, daß während des Bremsvorganges eine möglichst konstante Verzögerung erreicht wird. Hierzu wird der Gurt mit einem Spezialstoßdämpfer verbunden. In diesem „SIS", bei dem nach Professor von Ardennes Plänen von unserem Zeichner Dietzel die Schutzmaßnahmen eingezeichnet wurden, hat der Insasse reale Chancen, auch schwere Karambolagen ohne Verletzung zu überstehen



Etwa 10 Zentimeter starke Auflagen mit dem neuen Bremskunststoff inhomogener Natur polstern fast die ganze innere Fläche des Wagens

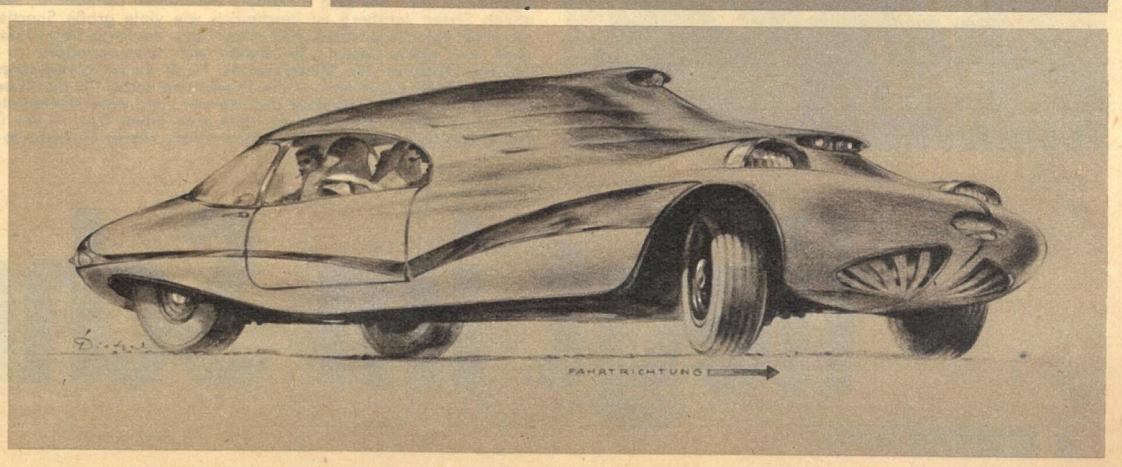
Die zweite Zwischenlösung hat als Grundlage, daß am Fahrgestell nichts verändert wird, wohl aber an der Karosserie. Bei ihr deutet sich die angestrebte Endlösung bereits an. Bis auf die erste Sitzbank befinden sich die übrigen Insassen rückwärts zur Fahrtrichtung (Querschnitt und Aufrißskizze), so daß sie bei einem frontalen Aufprall in die auch den Kopf abstützenden Polster gedrückt werden. Der Raum zwischen den Sitzreihen ist mit dem Bremskunststoff ausgefüllt, und die zweite Sitzreihe, die auf einer Gleitschiene läuft, wird in ihn hineingestoßen. Hierbei ist mit einem konstanten Verzögerungswert für eine Bremsstrecke von ungefähr 20 Zentimeter gerechnet. Selbstverständlich sind die Sitze so angeordnet, daß auch nach Durchlaufen der „Heuschicht" keine Kollision der Insassen mit harten Flächen des Wageninneren möglich ist. Diese 20 Zentimeter können zum Lebensretter werden, denn sie schlucken Aufprallgeschwindigkeiten bis zu 50 Stundenkilometern. Als besonderen Schutz für den durch das Lenkrad gefährdeten Fahrer ist vorgesehen, die Lenksäule so anzuordnen, daß sie bei einem Unfall in sich zusammengeschoben wird. Die konservative Stoßstange von heute wird durch eine dicke Wulst aus einem härteren Spezialtyp des inhomogenen Bremskunststoffes ersetzt, die um den gesamten Wagen läuft



Die Radikallösung stellt eine Revolution im Automobilbau dar, ist aber bei dem gegenwärtigen Stand unserer Technik durchaus nicht utopisch. Wahrscheinlich wird sich in späterer Zukunft das Kraftfahrzeug in Richtung dieses Extrems entwickeln. Mit Hilfe einer Fernseheinrichtung ist es möglich, nicht nur die Fahrgäste, sondern auch den Fahrer auf Formsitzen so unterzubringen, daß ihre Blickrichtung nach hinten gerichtet ist. Drei Fernsehkameras (Bild links) gewährleisten, ein Breitwandbild zu erzeugen, das einen Gesamtwinkel von 210 Grad erfaßt. Der Fahrer steuert mit Hilfe der künstlichen Augen, die an der Vorderseite des Wagens angebracht sind, indirekt, wobei er besser als beim jetzt üblichen Fahrzeug auch die sich seitlich abspielenden Verkehrsvorgänge beobachtet. Auch könnte ein Hauptfeind aller Autofahrer, der Nebel, erfolgreich bekämpft werden, indem die Fernsehanlage die Sichtweite und damit die Sicherung bedeutend vergrößert. Hierfür ist es nur notwendig, die lichtempfindlichen Schirme der Aufnahmeröhren für langwelliges Infrarot zu sensibilisieren, und bei „Waschküchenwetter" Filter, die langwelliges Infrarot durchlassen, vor die Kameras zu schalten. Zwischen der zweiten Sitzreihe und dem Fahrzeugbug ist eine etwa 80 Zentimeter starke Schicht des inhomogenen Bremskunststoffes angebracht, die Sitze gleiten wie bereits bei der zweiten Zwischenlösung auf Schienen (Bild unten links), während zusätzlich im Moment einer Kollision Bremsstoffpolster vor die Fenster geschossen werden. Der durch diese Maßnahmen erzielte innere Bremsweg ermöglicht es, einen Frontalaufprall bis zu 100 Stundenkilometer ohne größere Körperschäden zu ertragen. Schon die Versuche, die Wissenschaftler beim Training für einen bemannten Weltraumflug unternahmen, bewiesen, daß der menschliche Körper bei geeigneter Lage und Abstützung kurzzeitig Überbelastungen um das Fünfzigfache (50 g) seines Eigengewichtes überstehen kann, ohne daß Brüche oder Dauerschäden auftreten. Trotz der revolutionären Bauprinzipien läßt sich das „Auto mit dem inneren Bremsweg", das zur Sicherung aller Insassen den „Heuhaufen" als modernen Schutzengel mit eingebaut hat, äußerlich harmonisch und ärodynamisch günstig (Bild unten rechts) gestalten

Zeichnung: Adelhelm Dietzel / Text: Wolfgang Winkler

Steuerplatz mit Panorama-Fernsehanlage und Gleitvorrichtung der Formsitze



Unser erster Bericht von den VIII. Olympischen Winterspielen in Squaw Valley

Olympisches Gold liegt im Schnee

Dies eine muß man William Cushing, dem Entdecker des Olympischen Tals, lassen: Er ist ein smarter Geschäftsmann. Sein Privatgrundstück verscherbelte er millimeterweise an das Olympische Komitee und den Staat Kalifornien! Leider verlor der kluge New-Yorker Rechtsanwalt zuletzt das Gefühl für Proportionen. — Den Organisatoren gefiel zwar seine vorgeschlagene Langlaufstrecke, aber nicht ihr Preis. Also mußte die Loipe in den 27 Kilometer entfernten McCinny Ground verlegt werden. Übrigens besitzt der Squaw-Valley-Rummel ein noch gar nicht so altes Vorbild im eigenen Land: Die dritten Olympischen Winterspiele 1932 in Lake Placid. Schon damals stampfte der Dollar in kurzer Zeit die Wettkampfanlagen aus dem Boden — und schon damals war das ein goldiges Geschäft

Und die große Freiheit triumphiert wieder einmal! „Wir wollen sein ein einzig Volk von Brüdern!" dachten sich die Organisatoren und schrieben folglich an sämtliche Vermieter in der Umgebung höfliche Karten. Der Inhalt: Seid so nett und schließt aus Eurer Liebe während der Spiele nicht die Schwarzen aus. Es könnte unliebsames Aufsehen erregen. Diese Vorsichtsmaßregel erscheint einigermaßen überflüssig, denn Gold ist immer goldig — ganz gleich, aus welchen Taschen es kommt! Außer der Freiheit der Neger blüht in Squaw Valley die Freiheit des Geschäfts. Ein Privatunternehmer hat den Luftraum über dem Tal gepachtet. Also kann das Organisationskomitee nichts gegen seine zwei Hubschrauber machen, die zu jeder Tageszeit über den Wettkampfstätten stehen. Für 20 Dollar extra fliegt der Pilot so dicht an die große Schanze heran, daß seine Passagiere den Springern ins kühne Auge blicken können. Was beiden Teilen sehr große Freude bereitet

Jenes Superelektronengehirn, das bei einem Probestart gegen die besten Eisschnellaufzeitnehmer klar verloren hatte, legte beim 30-Kilometer-Langlauf seine Bewährung ab. Die rund 1000 Sportjournalisten bekamen durch seine Hilfe die genauen Ergebnisse sehr viel früher. Auch in den anderen technischen Einrichtungen steckt ein wenig „Explorer-Geist": Man weiß vorher nie, ob alles klappt. Bei einem Eishockeyspiel brauchte der Elektriker fünfzehn Minuten, um die ausgefallene Beleuchtung wieder in Gang zu bringen. Besonders arg betroffen wurde das westdeutsche Eiskunstlaufpaar Göbl / Ningel. Während seiner Kür fiel die Lautsprecheranlage aus und versagte dann für fünf Minuten ganz. Daß im Eisstadion nur ein Drittel der gesamten Eisfläche benutzt werden konnte, ist in diesem Zusammenhang auch noch erwähnenswert. Alle Eishockeymannschaften weigerten sich, auf dem zu weichen Eis zu spielen

Aus Squaw Valley kamen schon in den ersten Wettkampftagen viele für uns erfreuliche Meldungen — der Medaillensegen der gesamtdeutschen Mannschaft übertraf die kühnsten Hoffnungen. An zwei dieser Medaillen ist ein Fräulein vom Fernamt beteiligt. Jeden Tag erhielt Helga Haase ein Telefongespräch ihres Trainers mit taktischen Ratschlägen. An dem Tag, als sie die Goldene gewann, bekam sie über die 10 000 Kilometer ein paar Küsse mehr als sonst mündlich übermittelt — Trainer Helmuth Haase ist nebenbei noch ihr Ehemann

Alle Superlative verblassen vor Sixten Jernberg. Der 31jährige holte am ersten Tag der Spiele im McKinny Creek seine fünfte olympische Medaille. Sein Sieg war für die Fachleute keine Überraschung, denn der schwedische Waldarbeiter hat heute schon einen ebenso legendären Ruf wie sein einstmals berühmter Landsmann Nils Karlsson, Mora Nisse genannt. Sixten Jernberg ist bescheiden wie viele große Sportler: „Diesmal siegte zwar ich, ob aber ein sowjetischer, finnischer oder norwegischer Läufer gewinnen wird, kann man sonst nie vorher sagen. Sie stehen sich leistungsmäßig zu nah." Der Langlauf ist die härteste Disziplin des Wintersportes. Nach diesen olympischen 30 Kilometern brachen die meisten Läufer zusammen — die Strecke war selbst für die Besten zu schwer. Ein Weltmeister gewann den ersten Langlauf der Männer, und eine Weltmeisterin wurde beim ersten Start nur Vierte. Alewtina Koltschina hatte aber einen Trost — vor ihr lagen nur Landsleute, alle drei Medaillen gingen in die Sowjetunion. Maria Gussakowa (links) bekam die kostbarste

Die olympischen Pisten verhalten sich zu diesem Hügel wie ein Düsenjäger zum Segelflugzeug. Schon bei den amerikanischen Meisterschaften maßen die Uhren zwischen Pflichttor 2 und 3 Geschwindigkeiten bis zu 117 Stundenkilometern. Auf diesen Strecken versuchten die Besten das olympische Gold aus dem Schnee zu holen. Zwei Tage nach ihrem Geburtstag kamen für die 19jährige Heidi Biebl (rechts) die glücklichsten Minuten ihres Lebens. Sie, die beständigste westdeutsche Abfahrtsläuferin, schlug die Österreicherinnen, schlug die beiden hervorragenden Amerikanerinnen und gewann die Goldmedaille. Penny Pitou, der amerikanische Star (Bildmitte), blieb eine ganze Sekunde auf den 1882 Metern zurück und die 16jährige bezopfte Österreicherin Traudl Hecher sogar noch mehr. Heidis Gold war nach Helga Haases Sieg der zweite unerwartete Erfolg für die gemeinsame deutsche Mannschaft! Als der eleganteste Mann auf der Riesenslalomstrecke galt wieder einmal der Sieger Roger Staub (Bild oben). Der Schweizer zählt, wie die Millionärstochter Carol Heiss, zu denen, die es nicht nötig haben, außer ihrem Sport noch etwas anderes zu tun! Im Abfahrtslauf gewann Hans-Peter Lanig (Bild unten) für die gesamtdeutsche Mannschaft die Silberne Medaille. Eberhard Riedel aus Klingenthal bestätigte in diesem Lauf mit dem 18. Platz seine gute Form

Fotos: Zentralbild, Steffen, Archiv / Text: Blutke

The New York Times.

Absent at Squaw Valley

On Thursday, at Squaw Valley in California, the Winter Olympic Games began. Among the many participants are some atletes from East Germany. But there will be no East German sports writers to cover their activities. The State Department has granted visas to the athletes but refused them to the reporters.

[redacted] if athletes can be admitted, why not sports writers? It is difficult not to agree with the implied rebuke to the State Department contained an a resolution adopted by the International Olympic Committee, reaffirming "its profound belief in the freedom of the press throughout the world."

Als die Nachricht von dem Sieg Helga Haases bekannt wurde, sprang sicher nicht nur Helmuth Haase, ihr Mann und Trainer, vor Freude an die Decke. Ihre „Jetzt-erst-recht-Stimmung" gab Helga — sie ist Mutter eines fünfjährigen Mädels — jenen unbändigen Siegeswillen, der zu großen Erfolgen gehört. Die Einreiseverweigerung des State Departements für vier Trainer und für die Journalisten (auch die „New York Times" protestierte dagegen) hat also Pate gestanden bei Helgas Medaillen. Sie wollte siegen für unsere Republik! Eine wertvolle Medaille eroberte sich ein Mann, von dem es niemand erwartet hätte: Georg Thoma aus Hinterzarten (Bild) — seit Jahren bester westdeutscher Kombinierter. Nach dem Springen waren noch alle deutschen Kombinierten unter den ersten zwölf. Beim Langlauf dann fehlte für Günter Flauger, Rainer Dietel und Manfred Körner an der Strecke ein wichtiger Mann — Trainer Herbert Friedel, der ihnen die richtige Einstellung, den letzten Anstoß für eine große Leistung hätte geben können. Der saß während des Laufes in seiner Wohnung in Klingenthal. Das dürfte eine der Ursachen für das etwas enttäuschende Abschneiden unserer Kombinierten gewesen sein

Weit über 400 Angehörige des Grubenrettungsdienstes leisten in heroischem unermüdlichem Einsatz Übermenschliches im Kampf gegen Hitze, Gas und dichten Rauch ▷

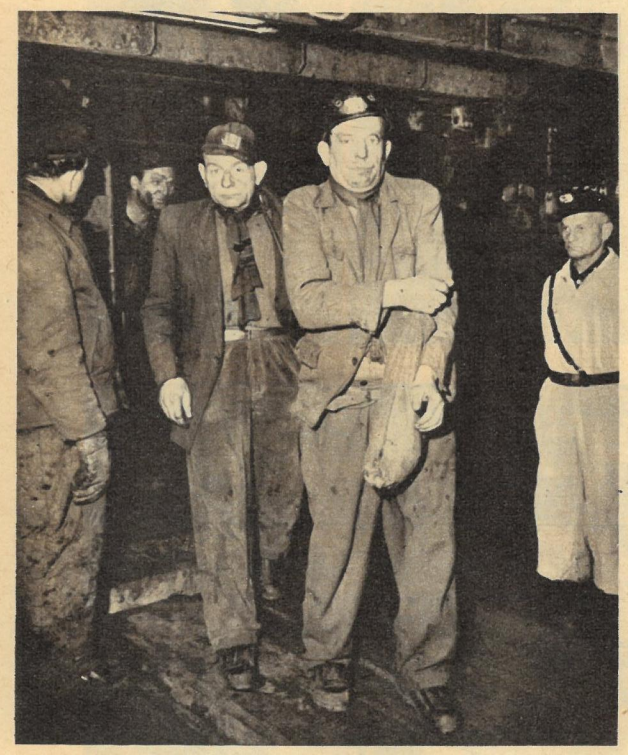
Sozialistisches Heldentum

In den Morgenstunden des 22. Februar ereignete sich im Zwickauer Steinkohlenwerk „Karl Marx" eine große Grubenexplosion. Die Regierung der DDR entsandte unverzüglich eine Regierungskommission unter Leitung des Genossen Kurt Gregor an die Unfallstelle, die alle erforderlichen Maßnahmen sofort an Ort und Stelle traf. Inzwischen arbeiten in unaufhörlichen Einsätzen weit über 400 Angehörige des Grubenrettungsdienstes der DDR an der Bergung der eingeschlossenen Kumpel. Wahres sozialistisches Heldentum offenbarte sich in diesen schweren Stunden. Ohne Schonung der eigenen Person, versehen mit den modernsten Grubenrettungsgeräten und unterstützt von weiteren Hunderten von Helfern lieferten die Rettungsmannschaften der DDR, Seite an Seite mit tschechoslowakischen Bergleuten einen heroischen Kampf mit den entfesselten Gewalten. Ministerpräsident Otto Grotewohl traf am vergangenen Mittwoch an der Spitze einer Regierungsdelegation ein, ließ sich von der Kommission berichten, traf weitere Maßnahmen und besuchte die von der Katastrophe betroffenen Familien, um deren Fürsorge die Sozialistische Einheitspartei, die Werkleitung und die Regierungskommission ständig bemüht sind. Das Ausmaß des Unglücks war bei Redaktionsschluß noch nicht zu überblicken, aber der selbstlose, mutige Kampf der Rettungsmannschaften erfüllt alle Menschen trotzdem mit Hoffnung. Die Republik neigt sich in Ehrfurcht vor den Toten und wird ihnen ehrendes Gedenken bewahren. Unser Dank gilt den namenlosen Helden der Rettungsmannschaften

Fotos Buschmann

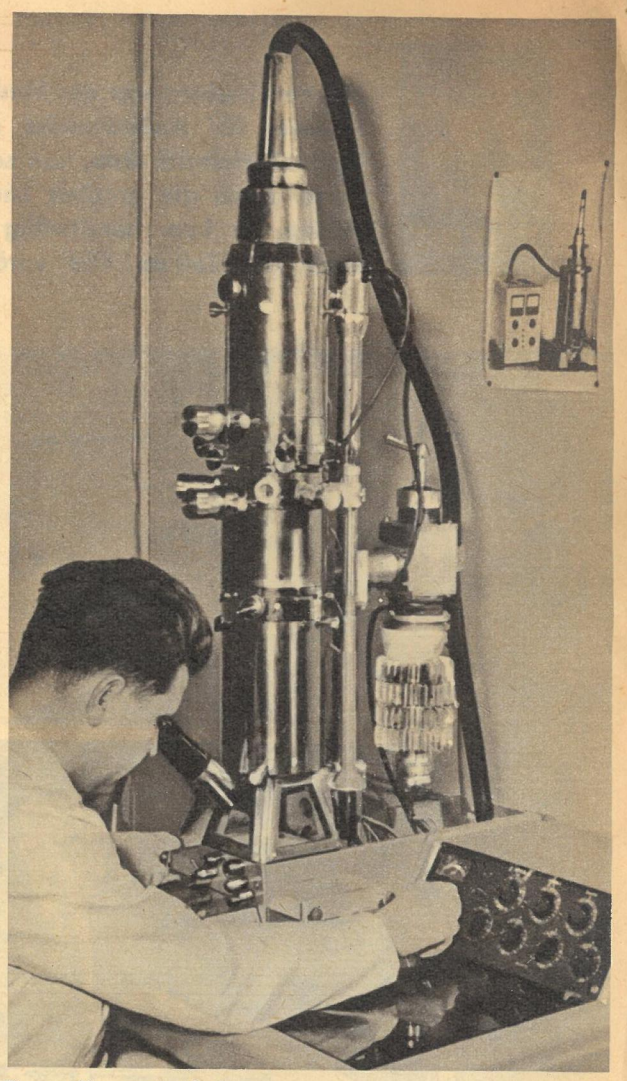
Reibungslos verlief während der gesamten Bergungsaktion die Versorgung der Rettungsmannschaften mit neuen Ausrüstungen

Der Direktor des „Karl-Marx"-Schachtes Dr.-Ing. Eilhauer unterrichtete Ministerpräsidenten Otto Grotewohl sofort nach seinem Eintreffen über den Stand der Rettungsarbeiten und dankte Partei und Regierung für die unverzüglichen und umfassenden Hilfsmaßnahmen



In einer kurzen Ruhepause über Tage schöpfen die freiwilligen Helfer des Rettungsdienstes neue Kräfte im Kampf gegen die Katastrophe

Tel Aviv: Ben Gurions Politik am Pranger. In einem Schreiben unseres israelischen Korrespondenten zu den antisemitischen Ausschreitungen in Westdeutschland und anderen Ländern der sogenannten „freien Welt" heißt es: „So ungeheuerlich es klingt, in den ersten Wochen waren es nur die Kommunisten, die in Straßenkundgebungen zum Protest Israels gegen Antisemitismus aufriefen. An diesem extremen Beispiel zeigt sich so recht deutlich, wie recht wir haben, der proimperialistischen Bourgeoisie und ihren rechtssozialistischen Lakaien vom Schlage Ben Gurions nationalen Verrat auf der ganzen Linie vorzuwerfen . . ." Doch die Kommunisten blieben nicht allein. Die ehrlichen, friedliebenden Bürger Israels gingen auf die Straße und protestierten leidenschaftlich auch dagegen, daß die jüdische Regierung den in Westdeutschland sitzenden Judenmördern — gegen den Willen des Volkes — Waffen verkauft und damit aufrüsten hilft



Brno: Neu entwickelt haben Mitarbeiter eines optischen Forschungsinstituts der Tschechoslowakischen Akademie der Wissenschaften ein Elektronenmikroskop. Mit ihm sind Vergrößerungen der untersuchten Objekte bis auf das 200000fache möglich

Lugano: So nicht! Im Länderspiel Schweiz—Italien jubelte man: Tor! Doch umsonst, wenn auch der Schlußmann der Italiener hinter sich greifen und den Ball aus den Maschen holen mußte. Dieser war über die Latte und nur durch ein Loch ins Tor gefallen. Schiedsrichter: Tornetz stopfen, sonst Platzsperre!

Köln: Zugefroren waren bei den lang anhaltenden Frösten fast die gesamten Binnenwasserstraßen Westdeutschlands, und die Schiffsbesatzungen hatten alle Hände voll zu tun, um die Kähne unter dem Druck des Eises nicht bersten zu lassen. In unermüdlicher Arbeit mußten sie eine Wasserrinne um den Schiffsrumpf frei halten, die am nächsten Morgen allerdings prompt wieder zugefroren war

Fotos: Steffen (4), Zentralbild (2), Orly

Paris: Patentiert wurden diese „Sonnenschirm-Wimpern", die man in Frankreich in vielen modischen Farben kaufen kann. Sie sollen die Augen ihrer Trägerinnen vor dem Einfluß grellen Sonnenlichts bewahren und ihren Herstellern die Taschen füllen

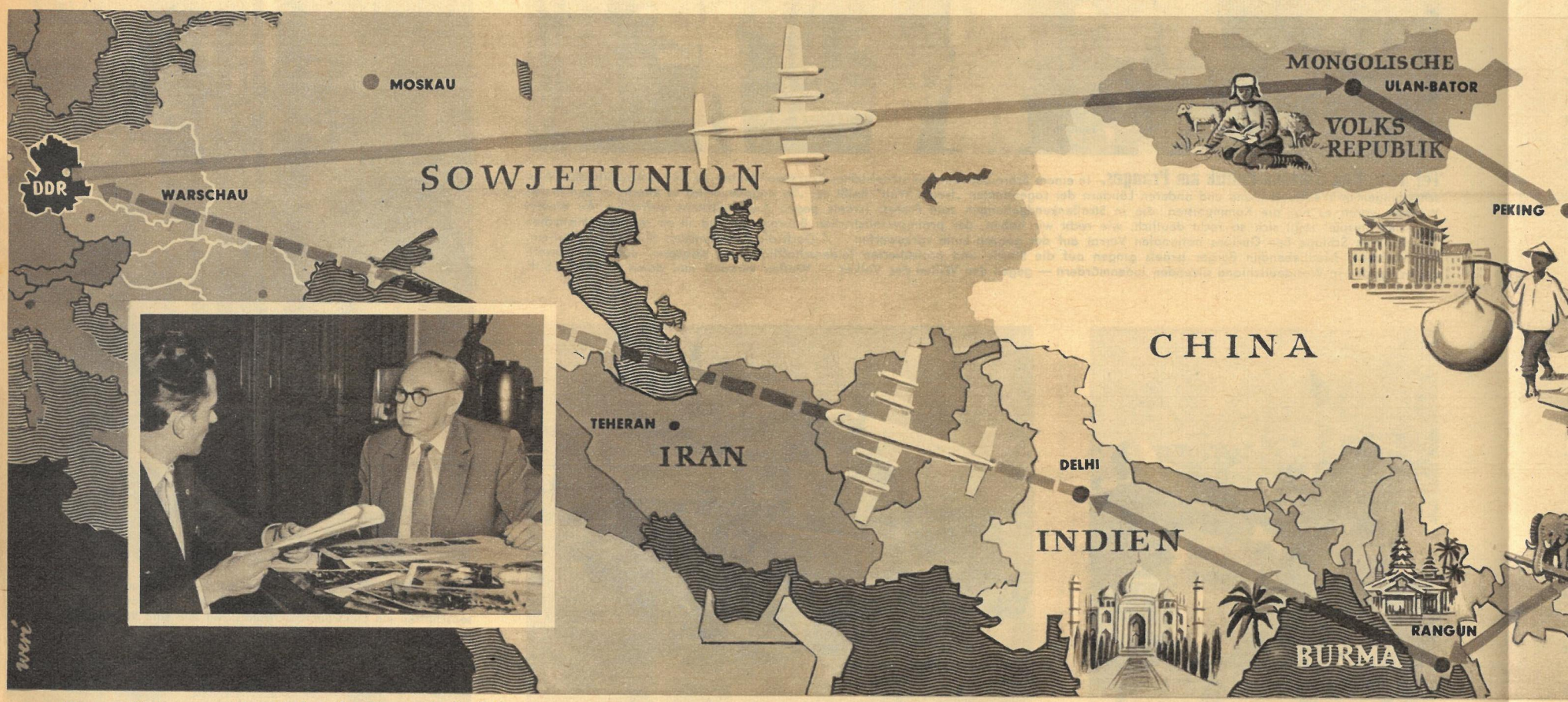
Amiens: Bauern demonstrierten, Faschisten provozierten. Eine gegen die Landwirtschaftspolitik de Gaulles gerichtete gewaltige Bauerndemonstration nutzten faschistische Elemente aus, um einen blutigen Zwischenfall zu provozieren. So wie in Amiens erneut vorexerziert, droht Frankreich noch immer die Gefahr des Faschismus. Jüngste Meldungen aus Algier bestätigen, daß auch dort die Ultras einen neuen Putsch planen, um die Macht an sich zu reißen. Diesen auf die Unentschlossenheit der französischen Regierung und die aktive Mithilfe der reaktionären Teile der Armee aufgebauten Spekulationen muß die Arbeiterklasse Frankreichs ihre geballte Kraft entgegenstellen, so wie bereits 13 Millionen Franzosen am 1. Februar 1960 in einem einstündigen Generalstreik die Faschisten warnten

Bicaz: Gut voran gehen die Bauarbeiten am Wasserkraftwerk „W. I. Lenin", das mithelfen wird, den durch die Industrialisierung der Rumänischen Volksrepublik ständig steigenden Energiebedarf zu sichern. Das große Werk ist eine von vielen Großbaustellen in diesem einst rückständigen Agrarland

ZB ZEIT IM BILD

bat den Stellvertreter des Ministerpräsidenten und Minister für Außenhandel und Innerdeutschen Handel, Heinrich Rau, von seiner mehrwöchigen Reise durch die größten Länder Asiens zu berichten. Er kam bereitwillig unserem Wunsche nach, und „Zeit im Bild" veröffentlicht heute, was

Ein Min



„Unsere Reise war eine Reise der Freundschaft." „Die vierzigtägige Reise der von mir geleiteten Regierungsdelegation führte in sechs Länder, deren Bevölkerung fast die Hälfte der Welt zählt", berichtete Heinrich Rau unserem Redakteur Bernhard Liebscher für die Leser der „Zeit im Bild". „Wir bewältigten dabei in einer IL 18 eine Strecke von 33 000 km. Unsere Aufgabe bestand im Abschluß einiger ökonomischer Verträge sowie in der Information der Regierungen der von uns besuchten Länder über unsere Auffassung zu den auf der Gipfelkonferenz stehenden Fragen, besonders aber zu dem Deutschland- und Westberlinproblem. Mit der Volksrepublik China wurde ein langfristiger Handels- und Schiffahrtsvertrag abgeschlossen, und mit der Volksdemokratischen Republik Korea der Handelsvertrag für 1960. In Burma wurden verschiedene Einzelverträge unterzeichnet und in Indien, im Staate Madras, eine Vereinbarung über technisch-wissenschaftliche Hilfe bei der Gewinnung und Verarbeitung von Braunkohle und Eisenerzen getroffen. Selbstverständlich benützten wir auch die Gelegenhei führende Persönlichkeiten der Wirtschaft zur Leipziger Messe einzuladen. Bei der gegenseiti der internationalen Lage und der Politik unserer Regierung herrschte in allen sozialistischen gab auch nicht eine Nuance der voneinander abweichenden Einschätzung der Lage über d Westberlinfrage und den Abschluß eines Friedensvertrages mit Deutschland." Dann kam Ulbrichts an Adenauer zu sprechen. „Nach Bekanntwerden dieses Briefes wurde von den Sta schlag von Verhandlungen zu begrüßen sei, da nur auf diesem Wege eine friedliche Lösung a präsident Nehru unterstrich diesen Gedanken noch dadurch, daß er sagte, Verhandlungen seien

Handel mit Indien verdoppelt. „Bei der Ankunft auf den Flugplätzen von Madras, Kalkutta und Neu Delhi wurden wir derart mit Blumenkränzen behängt, daß unsere Begleiter immer wieder gezwungen waren, sie abzunehmen, damit für die neuen Kränze Platz wurde. Dasselbe Bild auch auf der Welt-Landwirtschaftsausstellung, wo wir die ehrenvolle Aufgabe hatten, einen Traktor mit Anhängegeräten im Auftrage unseres Ministerpräsidenten an eine landwirtschaftliche Produktionsgenossenschaft zu übergeben. Der Pavillon der DDR zählt zu den meist besuchten. Anziehungspunkt ist nicht nur die gläserne Kuh, die dreiundzwanzig Sprachen spricht, aber zum Bedauern einiger Inder nicht auch kalben kann, sondern vor allem die gute Darstellung der Organisation und Arbeitsweise von landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften in der DDR, da dieses Problem ebenfalls in Indien, wenn auch unter anderen Bedingungen, steht. Unser Handel mit Indien breitet sich von Jahr zu Jahr aus, im Jahre 1959 stand er um 50 Prozent höher gegenüber 1958, für 1960 ist eine Verdoppelung gegenüber 1959 vereinbart und zum großen Teil auch schon durch Einzelverträge gesichert. Bei unserem Besuch in vielen kleineren und großen Betrieben Indiens sahen wir überall Maschinen aus der DDR. Man ist damit sehr zufrieden, möchte mehr haben, nur einen Mangel gibt es, besonders bei den Maschinen aus Karl-Marx-Stadt, nämlich, daß der Farbanstrich nicht hält. Diesen Schönheitsfehler muß man natürlich schnell beseitigen!"

Fotos: Zentralbild, Irmgard — Grafik: Rietzschel

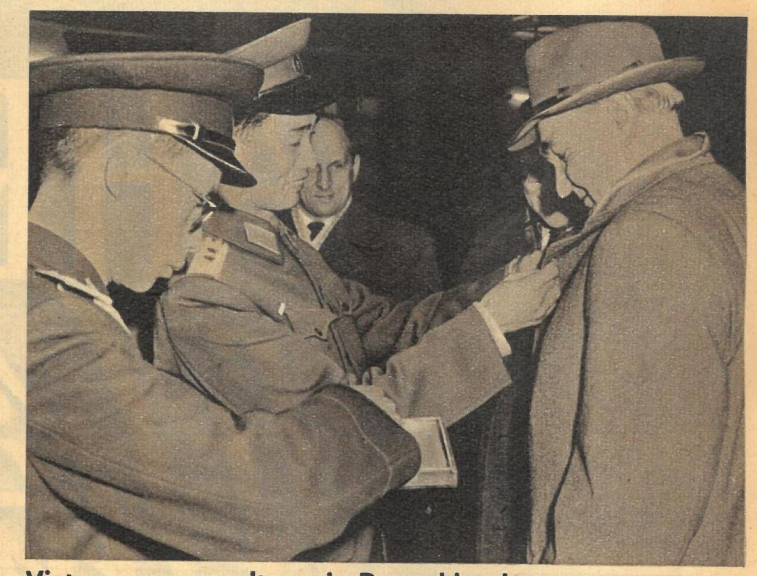
Hauptfrage: Wiedervereinigung. „In Korea steht ebenfalls die Frage der Wiedervereinigung im Vordergrund der Politik der Volksregierung. Auch hier lehnt die südkoreanische Regierung jegliche Verhandlungen ab, ja, sie hat die Grenzen so hermetisch abgeschlossen, daß nicht einmal Briefe zwischen den Verwandten auf beiden Seiten Koreas gewechselt werden können. Während in Südkorea Zehntausende Bauern ihre Höfe verlassen, große Arbeitslosigkeit herrscht, Tausende auswandern müssen und die Regierung nur mit Hilfe amerikanischer Besatzungstruppen und einer großen Militärmacht die Bevölkerung niederhalten kann, ist in Volkskorea eine sprunghafte Vorwärtsentwicklung in Industrie und Landwirtschaft zu verzeichnen. Unsere Delegation besuchte u. a. eine LPG, wo wir uns besonders für die Offenställe interessierten, die sich hier auch im Winter bei 30 Grad Kälte bewähren!"

Der „Sprung nach vorn" keine Phrase. „Über die rasche Entwi ich vor meiner Reise viel gelesen, aber erst bei meinem Besuch in China beg bedeutet. Es ist keine Übertreibung, wenn man sagt, daß das ganze Volk beseel leistung. Vor zwei Jahren sagte Mao Tse-tung, daß China bis zum Jahre 1965 nien erreichen will. Aber dieses Produktionsziel wird bereits 1961 erreicht w in Wuhan erzählte uns der sowjetische Bauleiter, daß er einen Terminplan ausg aber so herabgesetzt wurde, daß er dagegen Protest erhob. Darauf erwiderte m Ansporn, um die Termine noch mehr zu verkürzen. Und in der Tat, das Wer Tonnen Stahl bringen. Diese Menge erzeugt es aber schon 1960. In Tschengtsc scheibenwerk fertiggestellt. Die Werktätigen bestätigten die gute Qualität unse mit China wird 1960 eine Milliarde Mark übersteigen, und er soll weiter

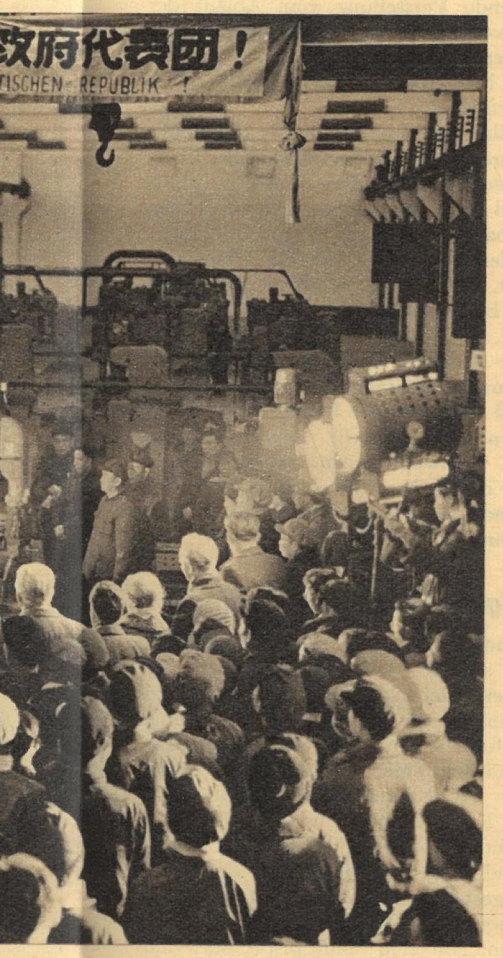
nister erzählt

ch die Gelegenheit, besonders in Indien und Burma, um Bei der gegenseitigen Information über die Einschätzung llen sozialistischen Ländern völlige Übereinstimmung. Es der Lage über die dringend notwendige Regelung der and." Dann kam Heinrich Rau auf den Brief Walter urde von den Staatsmännern unterstrichen, daß der Vorfriedliche Lösung aller Probleme erfolgen könne. Minister-rhandlungen seien in diesem Augenblick das Wesentliche."

Der Aufstieg eines Hirtenvolkes. „Erste Etappe unserer Reise war die Mongolische Volksrepublik, die flächenmäßig etwa elfmal so groß wie die DDR ist. Sie hat aber nur eine Million Einwohner. Auf jeden Bürger entfallen jedoch 28 Stück Vieh. Es handelt sich hauptsächlich um ein Volk von Hirten, das erst vor wenigen Jahren mit dem Getreidebau begann und gleichzeitig die ersten LPG mit seßhaften Bauern bildete. In Ulan Bator entstanden in den letzten Jahren die ersten Industrien. Neben dem von uns gelieferten Druckereikombinat gibt es hier ein von der Sowjetunion gebautes Mühlenkombinat und eine von China errichtete Wollspinnerei. Beabsichtigt ist der Aufbau eines Fleischkombinats, das mit Unterstützung der DDR errichtet werden soll. Aus der Art der Industrie ist zu ersehen", bemerkte der stellvertretende Ministerpräsident, „daß sie auf die Verwertung der Landwirtschaftsprodukte ausgerichtet ist. Dabei spielt das Landwirtschaftliche Institut (Bild) eine große Rolle."



Vietnam — gespalten wie Deutschland. „Die Volksrepublik Vietnam steht, wie unsere Republik, im Kampf um die Einheit ihres Vaterlandes, denn die südvietnamesische Regierung lehnt jegliche Verhandlungen über Fragen der Wiedervereinigung ab. Diese Tatsache löst bei der Bevölkerung Südvietnams immer wieder zahlreiche Demonstrationen und Streiks aus." Nach dieser Charakterisierung der Lage erzählt Heinrich Rau vom raschen Aufstieg der Volkswirtschaft Nordvietnams. „Die DDR ist daran mit Lieferungen von Ausrüstungen und Maschinen beteiligt. Gegenwärtig bauen wir in Hanoi ein automatisches Telegrafenamt, das noch im ersten Halbjahr 1960 die Arbeit aufnehmen soll. Die dort beschäftigten Ingenieure und Monteure unserer Republik lobten besonders die Geschicklichkeit der von ihnen angelernten vietnamesischen Arbeiter." Das Foto zeigt die Verleihung der Dien-Bien-Phu-Erinnerungsmedaille an Genossen Heinrich Rau



r die rasche Entwicklung der Wirtschaft in China habe such in China begriffen, was der „Sprung nach vorn" ganze Volk beseelt ist vom Streben nach hoher Arbeitsbis zum Jahre 1965 die Stahlproduktion von Großbritants 1961 erreicht werden! Beim Besuch des Stahlwerkes n Terminplan ausgearbeitet habe, der von den Chinesen Darauf erwiderte man ihm, sein Protest sei ein nützlicher der Tat, das Werk sollte im Jahre 1962 1½ Millionen 1960. In Tschengtschou wird in diesem Jahr ein Schleifgute Qualität unserer Maschinen. Unser Handelsumsatz nd er soll weiterhin jährlich um 10 Prozent wachsen

Burma wünscht noch mehr DDR-Anlagen. „In diese Republik kam unsere Delegation auf Einladung des Ministers für Handel und Industrie kurz vor den Wahlen, die bekanntlich für die von U Nu geleitete linksbürgerliche Partei einen überwältigenden Erfolg brachten und dessen Neutralitätspolitik bestätigten. Burma ist ein sehr waldreiches Land, und in der Landwirtschaft wird hauptsächlich Reis angebaut. Wir haben während unseres Aufenthaltes 20 000 t Reis, 22 000 t Erdnüsse und etwas Spezialholz gekauft. Mit Hilfe der DDR hat Burma begonnen, eine neue Industrie zu entwickeln, und zwar die Verwertung von Reiskleie zur Herstellung von Speiseöl und technischem Öl. Unsere Republik richtete eine Öl-Extraktionsanlage auf dieser Basis ein. Eine zweite Anlage wurde von Japan gebaut. Es zeigte sich aber, daß unsere Anlage qualitativ besser ist. Bei den Wirtschaftsverhandlungen stand deshalb im Vordergrund, wieviel Anlagen wir noch im Jahre 1960 zu liefern bereit sind. Leider konnten wir nur insgesamt vier Anlagen zusagen, während die Mindestforderung auf zwölf lautete. Über diese Frage dürfte während der Leipziger Messe weiterverhandelt werden, wobei wir prüfen wollen, inwieweit solche Anlagen in Kooperation mit anderen Ländern hergestellt werden können. Es finden bereits Verhandlungen mit indischen Firmen statt. In Rangun, der Hauptstadt, besuchten wir unter anderem die vom Hygiene-Museum Dresden organisierte Ausstellung, wobei der Gesundheitsminister von uns auch die Unterstützung bei der Bekämpfung der Lungentuberkulose gewünscht hat. Selbstverständlich war der Besuch der weltberühmten Shwe-Dagon-Pagode im Protokoll ‚eingeplant'."

...aber die WAHRHEIT ist stärker

8. Fortsetzung

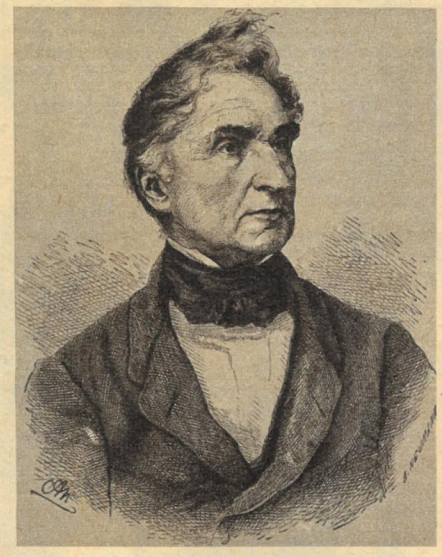
Von Bernt Karger-Decker

Justus von Liebig – Rebell der Chemie

Es ist nicht das erste Mal, daß Bauer Aloys Heppner, während seine Frau mit dem Gesinde zum Sonntagsgottesdienst geht, auf sein Feld hinausschlendert und kummervoll sein Getreide betrachtet.
Wie niedrig es steht! Welch dünne Ähren mit nur wenigen Körnern die Halme tragen! Jedes Jahr das gleiche Lied: Mäßige Ernten, die immer dürftiger werden, obwohl das Wetter und die Sonne ihre Schuldigkeit tun! Das bedeutet nicht allein weniger Nahrung für die Menschen, sondern auch weniger Futter für das Vieh.
Schon im letzten Winter hat das Futter für die Kühe kaum ausgereicht, so daß sie bei Beginn des Frühjahrs zu schwach waren, um selbst nach der Weide laufen zu können. Da mußte Bauer Heppner, wie die anderen Bauern des Dorfes und der Umgegend auch, die Tiere am Schwanz auf seinen Wagen zerren und zur Wiese fahren. „Schwanzvieh" nennt man solche vor Hunger entkräfteten Kreaturen.
„Wenn das so weitergeht", stöhnt Heppner halblaut vor sich hin, „wird es bald auch für uns Menschen wieder eine Hungersnot geben!"
Mit Schaudern denkt er an das furchtbare Hungerjahr 1771/72 zurück, dem allein in seiner Heimat Zehntausende von Männern, Frauen und Kindern zum Opfer fielen. Damals, er weiß es noch wie heute, hat sich in seiner Dorfgemeinde folgendes zugetragen:
Der Pfarrer des Ortes, der sich des allgemeinen Elends wegen genötigt sah, einen Teil seines Viehs abzuschlachten, wollte in der Scheune nachschauen, wieviel Heu er dadurch erübrigte, das er verkaufen könnte. Da hörte er es im Heu rascheln. Er suchte nach und entdeckte zu seiner Verwunderung zwei Gemeindemitglieder, einen Mann und eine Frau, die begierig von seinem Heu aßen.
Die Ärmsten krochen ängstlich hervor und warfen sich dem Geistlichen flehend zu Füßen: „Wir sterben vor Hunger. Dies ist schon der dritte Tag, daß wir hierhergekommen sind, um ihn zu stillen. Verzeiht uns in unserer schrecklichen Not!"
Der Pfarrer, der sich, wie es heißt, der Tränen nicht erwehren konnte, tröstete die beiden und bedauerte nur, daß sie in ihrem Zustand nicht zu ihm gekommen seien. Er hätte ihnen von seinem wenigen doch gern etwas abgegeben.
Er führte sie in sein Haus, hieß sie sich sättigen und lud sie zum anderen Morgen wieder zu sich ein.
Allein die Frau kam ohne ihren Mann. Er war noch in der Nacht gestorben. Als man die Leiche öffnete, fand man — wie aus einer Zeitungsmeldung hervorging — im Magen des Toten „eine ansehnliche Portion Heu, die noch unverdaut war, nebst der Speise, die er tags zuvor beim Herrn Pfarrer zu sich genommen hatte".
Da Bauer Heppner sich an dies erinnert, schreiben wir das Erntejahr 1804. Zum großen Leidwesen soll es wiederum ein Hungerjahr werden, das an Bitternis dem von 1771/72 und seinen zahllosen mittelalterlichen Vorgängern um nichts nachsteht.

Land ohne Brot

Natürlich gibt es keinen Bauern weit und breit, dem nicht die Ursache für die in immer kürzeren Zeitabständen wiederkehrenden Hungersnöte bekannt wäre! Je länger und intensiver man nämlich den Ackerboden bebaut, desto mehr wird er erschöpft, so daß seine Fruchtbarkeit von Jahr zu Jahr nachlassen m u ß !
Das ist ja auch der Grund, weshalb viele Bauern versuchen, ihren Feldern durch „Mergeln" höhere Ernteerträge zu entlocken. Gewiß, die ersten Male bleibt der Erfolg dieses Nachhelfens mit kohlensaurem Kalk nicht aus — die Ernte gedeiht sogar prächtig —, aber eines Tages ist der Boden ausge„mergelt" und bringt überhaupt nichts mehr hervor!
„Kalk macht reiche Väter, aber arme Söhne", sagt der Volksmund.
Um so willkommener sind den Bauern daher die Bemühungen eines Nichtfachmanns, des ehemaligen Marschkommissars der englischen Hilfsarmee aus dem Siebenjährigen Krieg, Johann Christian Schubart, die Landwirtschaft mit Hilfe des roten Klees aus ihrem Dilemma zu befreien.
Er hat auf einer Reise in die Rheinprovinzen beobachtet, wie die Bauern des Darmstädter Gebiets die „Brache", das jeweils unbebaute Land bei der Dreifelderwirtschaft, durch Kleeanbau nutzen. Dadurch erzielen sie gutes Winterfutter für das Vieh, insbesondere für die Kühe, die zum Lohn dafür Fleisch und Fett ansetzen, Milch wie nie zuvor liefern und — viel Stallmist machen. Mit dem können die Bauern ihre Felder besser düngen, was schließlich wieder der Frucht und damit der menschlichen Ernährung zugute kommt.
Gleich nach der Rückkehr von der Reise erwirbt Schubart in der alten sächsischen Bischofsstadt Zeitz ein Rittergut und besät die Felder mit Kleesamen, den er sich von einem rheinischen Freund schicken läßt.



Justus von Liebig

Als die Erfolge nicht lange auf sich warten lassen, finden sich nach anfänglichem Mißtrauen gegen das Züchten des „Unkrauts" allmählich mehr und mehr Bauern zur Nachahmung bereit.
Einen Schritt weiter als Schubart geht der Celler Stadtphysikus Dr. Albrecht Thaer. Trotz allen Zuspruchs, den er bei seinen Patienten hat, befriedigt ihn sein Arztberuf nicht. Viel wohler fühlt er sich in seinen Mußestunden bei der Aufzucht und Pflege von Nelken und Aurikeln im eigenen Garten vor der Stadt.
Durch gute Zuchtergebnisse angespornt, kauft er sämtliche Gärten in der Nachbarschaft auf und betreibt eine zünftige Bauernwirtschaft. Dabei kommt es ihm vor allem darauf an, seinen über die ständigen Mißernten auf schlechter werdenden Böden verzweifelnden Landsleuten zu zeigen, daß Brache überflüssig sei, wenn man nach dem Vorbild der damals weitentwickelten englischen Landwirtschaft den „Fruchtwechsel" bei sich einführe.
Er exerziert ihnen vor, wie sie es anstellen müssen: Im ersten Jahr Sommergetreide anbauen, im darauffolgenden Jahr auf demselben Stück Land Hackfrüchte, danach Wintergetreide, endlich im vierten Jahr Klee. Keineswegs dürfe ein Acker zweimal hintereinander mit Halmfrüchten bepflanzt werden! Durch einen solchen Wechsel der Früchte werde der Boden gleichmäßiger genutzt, ohne die starken Erschöpfungserscheinungen wie bei der Dreifelderwirtschaft aufzuweisen.

Der Irrtum des Albrecht Thaer

Bevor freilich die Fruchtwechselwirtschaft die Dreifelderwirtschaft endgültig ablösen kann, müssen die Bauern von zwei unerträglichen Fesseln befreit werden:
Die eine Fessel ist der mit der Dreifelderwirtschaft und der feudalen Gesellschaftsordnung eng verbundene „Flurzwang", das heißt, daß alle Felder eines Dorfes zu einer einheitlichen Brache, einem einheitlichen Acker für Sommer- und Wintergetreide zusammengelegt sind.
Die andere Fessel besteht in der Leibeigenschaft, der persönlichen Abhängigkeit des Bauern von seinem Grundherrn bis über den Tod hinaus, denn auch seine Kinder und Kindeskinder sind leibeigen und vererben das Unheil weiter.
Beide Fesseln werden dem Bauern erst nach und nach mit der Überwindung der feudalen Verhältnisse abgenommen.
Doch seltsam! Als sich dann die von Albrecht Thaer propagierte Fruchtwechselwirtschaft endlich durchsetzt, zeigen sich auf den Feldern trotzdem nur vorübergehende Erfolge!
So sehr sich Thaer den Kopf über den Grund dafür zerbricht — er vermag für die Lücke in seinem Feldsystem keine Erklärung zu finden.
Liegt es vielleicht daran, daß er noch keine zutreffende Vorstellung vom Ablauf der Lebensvorgänge im Pflanzenorganismus gefunden hat?
Wovon leben die Pflanzen eigentlich? Wie ernähren sie sich?
Zweifellos bestimmt der Gehalt an Humus, eine durch Vermoderung pflanzlicher sowie tierischer Stoffe gebildete dunkle Substanz auf und im Erdboden, weitgehend dessen Fruchtbarkeit. Doch es entspricht keineswegs den Tatsachen, daß, wie Thaer behauptet, die Pflanze jegliche von ihr zum Leben benötigte Nahrung, auch den Kohlenstoff, das wichtigste Element allen organischen Aufbaus, dem Erdreich, speziell dem Humus, entnimmt!
Es muß erst ein Justus Liebig (1803—1873) kommen, der Albrecht Thaers Humustheorie in Zweifel zieht, sie auf Grund exakter chemischer Untersuchungen widerlegt und damit eine Revolution in der Landwirtschaft einleitet!

Liebig und das Knallquecksilber

Die Chemie ist Liebig schon von Kindesbeinen an buchstäblich auf den Leib geschrieben. Liebigs Vater, ein Drogist und Farbenhändler in Darmstadt, hat für seine Mußestunden auf der Kuhschwanzwiese am Stadtrand einen Garten erstanden und dort in der Einsamkeit eine kleine chemische Küche errichtet, in der er Reagenzien und Präparate, Firnisse, Lacke, Farben und anderes braut. Keiner Menschenseele gestattet dieser sonderbare, etwas hypochondrische Mann, sein Heiligtum zu betreten. Nur sein Sohn Justus darf ihm aus der Darmstädter Hofbibliothek die Bücher herbeitragen, die er als Ratgeber bei seinen Versuchen benötigt.
Eines Tages bereitet der Vater Schellack. Die Glasgefäße hat er fest mit Blasen verschlossen, da der Spiritus, ohne zu sieden, eine hohe Temperatur erlangen soll. Neugierig schaut Justus zu, wie die Flüssigkeit im Glase arbeitet. Er meint, ihr etwas

Luft machen zu sollen, und sticht in die Blase. Sprühend fliegt die heiße Masse aufwärts und auseinander. Haare und Kleider des Jungen sind von Schellack übergossen. Zum Glück fängt der Spiritus nirgends Feuer, und der Knabe kommt mit einigen Versengungswunden davon, wogegen er unrettbar verloren gewesen wäre, wenn der Schellack sich entzündet hätte.
Dies Vorkommnis vermag selbstverständlich nicht, dem Jungen die Liebe zur Chemie zu rauben. Im Gegenteil, als er wenig später auf dem Schulweg einen umherziehenden Chemiker dabei beobachtet, wie er in einer Flasche unter Brodeln und Rauch Knallquecksilber erzeugt, da kann er gar nicht schnell genug den Schulunterricht hinter sich kriegen und nach Hause eilen, um dem Vater das Geschaute vorzuführen.
Als Liebig dann nach Beendigung der Schulzeit im Darmstädter Gymnasium zu einem Apotheker in die Lehre gegeben wird, ist seines Bleibens nicht lange, weil ihm hier ebenfalls nur unablässig die Chemie im Kopfe spukt.
Justus bewohnt beim Apotheker Pirsch in Heppenheim eine Bodenkammer, in der er nachts heimlich die in Vaters Labor begonnenen Versuche mit hochexplosiven Stoffen fortsetzt. Einmal, so erzählt August Wilhelm Hofmann, ein späterer Schüler Liebigs und Chemieprofessor an der Universität Berlin, reißt eine heftige Detonation die Bewohner des Hauses aus dem Schlaf. „Man eilt die Treppe hinauf; in der qualmenden Stube liegt alles durcheinander, das Fenster ist auf das Dach geschleudert!"
Mag dies etwas übertrieben sein — Justus Liebig gibt in seiner Selbstbiographie zu: Der Apotheker ist seiner nach zehn Monaten müde, so daß er ihn wieder heim zu seinem Vater schickt.

Schicksalhafte Begegnung

Nun beginnt der Jüngling Chemie zu studieren. Zunächst beim damals namhaftesten deutschen Chemiker, Professor Kastner in Bonn, dessen Vortrag ihm jedoch dermaßen „ungeordnet, unlogisch, ganz wie eine Trödelbude voll trockenem Wissen" erscheint, daß er damit nichts anzufangen weiß.
Darum geht er nach Paris. Denn Paris ist neben Stockholm, wo der berühmte Atomgewichtsbestimmer und Schöpfer der modernen Formelsprache Berzelius lehrt, die Stadt der wirklich großen Chemiker und Naturforscher.
Allzugern würde der Neunzehnjährige dem bedeutendsten unter ihnen, dem ebenso genialen Chemiker wie Physiker J. L. Gay-Lussac, zu Füßen sitzen, aber da dieser keine Anfänger annimmt, muß er sich mit einem Platz im Laboratorium des Professors Thénard „begnügen".
Auch Thénard ist ein erstrangiger Experimentator, der erst drei Jahre zuvor, 1818, das Wasserstoffsuperoxyd entdeckt hat. Bei ihm erhält Justus Liebig Gelegenheit, weiter an dem Problem des Knallquecksilbers zu arbeiten, das ihn schon in seiner Knabenzeit so sehr gefesselt hat.
Das Ergebnis seiner Untersuchungen ist eine wissenschaftliche Abhandlung, die selbst seinen Lehrer in Erstaunen setzt, so daß Professor Thénard die Schrift zur Verlesung in der Pariser Akademie der Wissenschaften bringen läßt.
Es ist der 28. Juli 1823. Man kann es den lauschenden Fachgelehrten im Saale vom Gesicht ablesen, wie beeindruckt sie von den Ausführungen des jungen deutschen Studenten sind, der auf einem Tisch neben dem Vortragenden seine neuen Salze und Präparate ausgebreitet hat.
Die erlauchte Versammlung beschließt, Liebigs ausgezeichnete Erstlingsschrift im Jahrbuch der Akademie, in den „Annales de chimie et de physique", zu veröffentlichen.
Noch während der Beifall rauscht und der etwas glückverwirrte Studiosus seine chemischen Utensilien wieder in sein Köfferchen zurücksortiert, tritt aus den Reihen der Akademiemitglieder ein älterer kleiner Herr zu ihm an den Tisch.
„Ich gratuliere Ihnen, junger Mann!" sagt er. „Ich würde gern noch mehr von Ihnen und Ihrer Arbeit erfahren, vor allem, welche Pläne Sie haben!"
Justus Liebig, etwas verdattert von solch hoher Anteilnahme an seinem immerhin erst beginnenden Forschen, weiß nicht recht, was er erwidern soll.
„Kommen Sie morgen zu mir zum Diner!" verabschiedet sich der freundliche Herr und geht.
„Wir trennten uns, ohne daß ich, aus Unerfahrenheit und Scheu, zu fragen wagte, wessen Güte an mir teilgenommen habe", erzählt Liebig später selbst.
So vermag er also nicht, der Einladung Folge zu leisten.
Zwei Tage danach, als er mit einem Kommilitonen die Champs Elysées entlangspaziert, wird er unterwegs von einem ihm bekannten jungen Gelehrten angesprochen, der an Alexander von Humboldts Reisewerk mitarbeitet.
„Wo sind Sie denn gestern geblieben?" fragt er.
„Ich verstehe nicht, was Sie meinen?" fragt Liebig zurück.
„Na, Sie waren doch von Humboldt zu Tisch geladen! Er wollte sich mit Ihnen unterhalten und Sie seinem ebenfalls geladenen Freund Gay-Lussac vorstellen!"
Gay-Lussac! Mein Gott, welche Chance er da verpaßt hat! Wollte er doch schon immer mit Gay-Lussac zusammenkommen! Aber er wußte ja gar nicht, wer es war, der ihn eingeladen hatte, noch wo er wohnte!
Schnell läßt Liebig sich von Humboldts Mitarbeiter die Anschrift des Gelehrten geben. Dann rennt er, ohne ein Wort des Dankes und auch ohne seinem Kommilitonen, der ihn begleitete, ein weiteres Wort zu gönnen, auf und davon. Zu Humboldt!
Der Diener will ihn nicht hereinlassen. Herr von Humboldt sei beschäftigt . . .
Aber Liebig, die Hand des Schicksals diesmal fest ergreifend, schiebt den weißhaarigen Türhüter beiseite und dringt schnurstracks bei Humboldt ein.
Es wird ein sehr schönes Gespräch mit dem weltberühmten Naturforscher und Südamerikareisenden.
Alexander von Humboldt, stets ein Gönner und Förderer begabter junger Leute, bringt Justus Liebig bei Gay-Lussac unter, und wenig später erwirkt er durch ein Empfehlungsschreiben an den Großherzog von Hessen, daß Liebig im Mai 1824 zum Außerordentlichen Professor der Chemie an der Landesuniversität Gießen ernannt wird.

Blick ins Innere des Laboratoriums

Unhaltbare Zustände

Obgleich der blutjunge Professor — er zählt ja erst einundzwanzig Jahre — eine glänzende Karriere vor sich hat und auch durchläuft, indem er mit der Zeit das höchste Professorengehalt erlangt, obwohl es ihm an Ehrungen und Auszeichnungen nicht mangeln wird, da er bis zum Lebensende 27 Orden, Medaillen, Diplome in- und ausländischer Regierungen, unter anderem das Großkreuz des Brasilianischen Rosenordens, empfängt, beginnt für ihn jetzt ein aufreibender Kampf gegen menschliche Schwäche, Unwissenschaftlichkeit, behördliche Saumseligkeit.
Da treten gleich als erste Störenfriede der Neid und die Mißgunst der Kollegen in Aktion. Man bedenke: Justus Liebig hat kein Abitur! Außerdem hat er nicht an der Landesuniversität studiert, und auch seinen Doktortitel hat er nur an einer „ausländischen" Universität, in Erlangen, erworben! Unbegreiflich, wie der Großherzog unter solchen Umständen Liebigs Ernennung verfügen konnte, ohne vorher die Fakultät zu befragen, wie es Brauch ist! Selbst daß die Ernennung auf Empfehlung einer so makellosen, hochangesehenen Persönlichkeit wie Alexander von Humboldt erfolgt ist, hindert die in ihrer Eitelkeit gekränkten Gießener Professoren nicht daran, den in ihren Sperrkreis Eingebrochenen einer nochmaligen Tauglichkeitsprüfung zu unterziehen.
Daß Liebig seine hochnäsigen Prüfer mit seinem Chemiewissen „in den Sack steckt", wie man so sagt, bedarf keiner besonderen Erwähnung angesichts der Tatsache, daß er bei namhaftesten europäischen Experten und vor allem Experimentatoren in die Schule gegangen ist.

Das Laboratorium auf dem Seltersberg

Denn in Deutschland existiert an den Hochschulen noch keine experimentelle Chemie, da man hier staatlicherseits die Meinung vertritt, daß die Universitäten dazu da seien, untertänigste Staatsdiener, aber nicht, wie man sich abfällig äußert, „Seifensieder, Bierbrauer und Likörfabrikanten" heranzubilden.
Justus Liebig erinnert sich sehr genau: Als er noch die Schulbank des Gymnasiums drückte und während des Lateinunterrichts wieder einmal geistesabwesend war, da hat ihn der Pauker aus dem Traum gerissen: „Wo bist du schon wieder mit deinen Gedanken, du Schafskopf!"
Und nach einer Weile hat er ihn gefragt: „Was willst du einmal werden?"
Liebig antwortete: „Chemiker!"
Darob großes Gelächter in der Klasse, indessen der Lehrer wegwerfend entgegnete: „Dummerjan, was ist denn das? Chemie studiert man doch nicht!"
Dementsprechend sieht es auch in Liebigs Tagen mit dem Chemieunterricht an den Universitäten aus. Der Professor, nicht selten ein Mediziner oder ein Pharmakolog, versucht die chemischen Erscheinungen auf naturphilosophischem Wege zu deuten. Chemische Laboratorien, in denen man Verbindungen oder Gemenge analysiert und andere chemische Versuche anstellt, gibt es nicht. Was man als Laboratorium bezeichnet, ist nichts anderes als eine Küche mit Öfen und allerlei Geräten zum Durchführen metallurgischer und pharmazeutischer Prozesse.

Das Laboratorium auf dem Seltersberg

Solche „Laboratorien" werden von den Chemieprofessoren nur privat betrieben. Sie gehören nicht der Universität und dienen auch nicht den Studenten zur praktischen Erprobung ihrer eingetrichterten Weisheit.
Desto sensationeller wirkt Justus Liebigs Losung: Chemie lernt man im Laboratorium! Und die Universitätsleitung findet es reichlich aufrührerisch, daß er an der bestehenden Ordnung des Chemieunterrichts zu rütteln und die Einrichtung eines Labors zu beantragen wagt!
„Ach was! Die Studenten sollen nur richtig im Hörsaal aufpassen! Da brauchen wir kein Laboratorium!" Der Antrag wird abgelehnt.
Daraufhin richtet Liebig von sich aus in den Räumen seiner Privatwohnung ein Unterrichtslaboratorium ein. Die lächerlichen hundert Gulden, die ihm jährlich als Zuschuß gewährt werden, reichen knapp für die Anschaffung von Reagenzien, geschweige denn für den Erwerb von Instrumenten und Apparaten und für den Unterhalt eines Assistenten.
Erbittert beklagt sich Liebig einmal darüber: „Die Unterhaltung eines Famulus kostet mich allein 72 Gulden, und ich bin deshalb gezwungen, um meiner Pflicht Genüge leisten zu können, aus meinen eigenen Mitteln sehr viele und für mich sehr drückende Ausgaben zu machen, welche beinahe meine Besoldung und übrigen Einnahmen übersteigen!"
Unter derartigen Verhältnissen kann es für den jungen Extraordinarius der Chemie nur ein schwacher Trost sein, daß ihm Schüler zuhauf zuströmen und schwärmerisch anhängen, indessen der Inhaber des Ordinariats, der weiterhin nach dem alten Stiefel dozierende Professor Zimmermann, einen merklichen Schülerschwund zu verzeichnen hat.
Erst nach dessen unglücklichem Tod — er ertrank am 19. Juli 1825 beim Baden in der Lahn — wird Liebig, seine Nachfolge im Amt antretend, das Wachlokal der alten Gießener Kaserne auf dem Seltersberg als Labor für seinen neumodischen Unterricht zugewiesen.
Es ist eine mehr als bescheidene Unterkunft, die man ihm damit zur Verfügung gestellt hat.
In diesem unglaublich primitiv eingerichteten Raum vollzieht Professor Liebig die Revolution der chemischen Wissenschaft. Es dauert nicht lange, da lautet es weit und breit: „Liebig ist die Chemie!"

Fortsetzung folgt

DEDERON

INTERWERBUNG

Der Faden vollendeter Verläßlichkeit

OB JUMBO DAS SCHAFFT — wissen wir nicht. Wir wissen aber genau, daß die Reiß- und Scheuerfestigkeit von DEDERON derartige Belastungen zuverlässig überwindet. Bitte überzeugen Sie sich selbst davon, was DEDERON, der Faden vollendeter Verläßlichkeit, alles zu leisten und zu bieten vermag:

Leipziger Frühjahrsmesse 1960
vom 28. Februar bis 8. März im „Ringmessehaus"

Warenzeichenverband für Kunststofferzeugnisse der Deutschen Demokratischen Republik e. V., Rudolstadt/Thüringen

TÄGLICH 24 STUNDEN GEPFLEGT

Zu Ihrem gekonnten Make-up gehört ohne Zweifel die richtige Hautpflege (Hautreinigung). Unsere Empfehlung – „Diplom-Luxusseife". Erlesene Rohstoffe, hauptsächlich aus Importen bestehend, bilden die Basis dieser hochwertigen Seife. Dem ist noch ein I-Pünktchen aufgesetzt, nämlich die Duftkomposition aus mehr als 60 Riechstoffen. Ein Duft nach Sauberkeit und Frische.

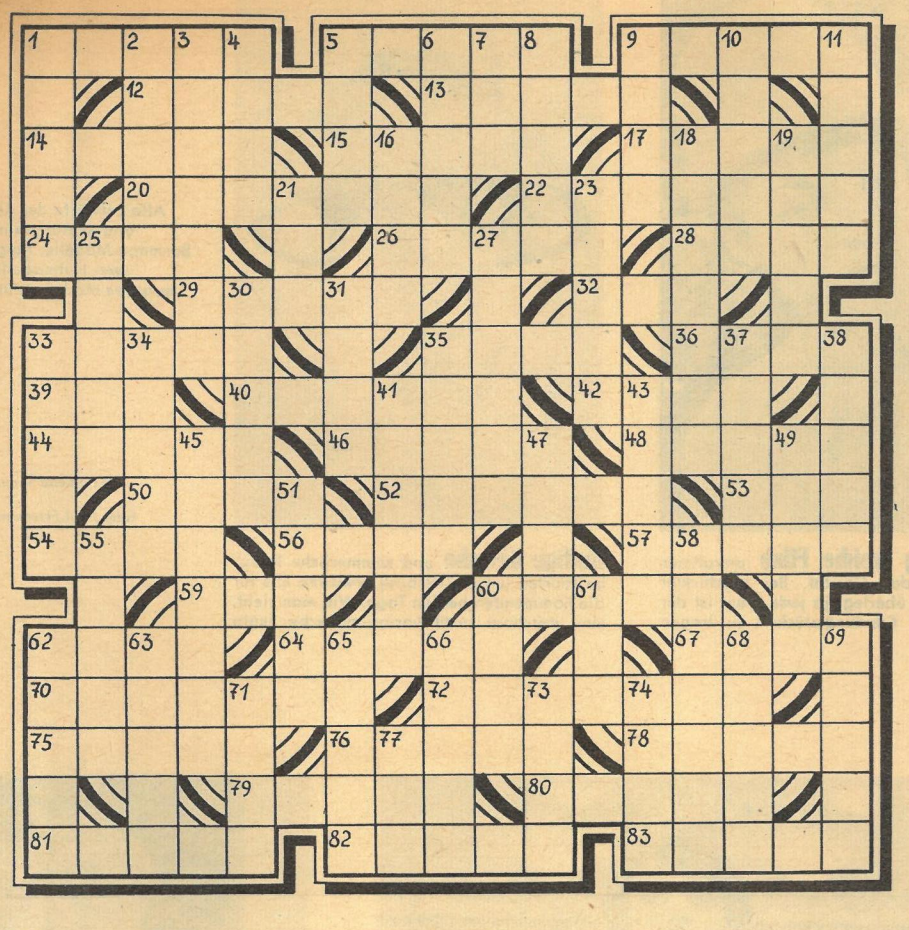
Eine weitere Empfehlung ist unsere Bio-Kosmetik. Zu erhalten in unseren autorisierten Verkaufsstellen. Zu erkennen: Rote Streifen auf weißem Milchglas für die Dame, blaue Streifen auf weißem Milchglas für den Herrn.

VEB PA-TINA · HALLE/SAALE

LEBENSVERSICHERUNG

die Vorsorge für den Lebensweg

b g p



Kreuzworträtsel

Waagerecht: 1. Gestalt aus „Götz von Berlichingen", 5. Getreidebund, 9. niedere Umgangssprache, 12. Monat, 13. Schlagader, 14. Stadt an der Seine, 15. Gebirge in Westsibirien, 17. Hauptstadt von Tibet, 20. der Bezogene im Wechselverkehr, 22. Gefährte, 24. Küchengerät, 26. Fakultätsleiter, 28. Getränk, 29. Fruchteinbringung, 32. Bauwerk, 33. Vorhang, 35. griechische Siegesgöttin, 36. Fluß in der Kirgisischen SSR, 39. Beteuerung, 40. Fluß in Vorderindien, 42. Roman von Zola, 44. Nebenfluß der Rhone, 46. geometrischer Begriff, 48. Stadt im Bezirk Magdeburg, 50. Titelgestalt bei Schiller, 52. polnischer Schriftsteller (1873—1941), 53. Besitz, 54. Gestalt aus „Lohengrin", 56. Strom in Sibirien, 57. inneres Organ, 59. Stadt in Südfrankreich, 60. Liebhaber, 62. Raubvogel, 64. Universitätsstadt am mittleren Ganges, 67. Anerkennung, 70. von Raffael ausgemalte Räume im Vatikan, 72. altgriechischer Ort bei Athen, 75. landwirtschaftliches Gerät, 76. mittlerer Landesteil von Vietnam (frühere Bezeichnung), 78. Teil der Karpaten, 79. größter polnischer Komponist (1810—1849), 80. Staat der USA, 81. Nebenfluß der Seine, 82. Abwesenheitsnachweis, 83. Maske.

Senkrecht: 1. Sporadeninsel, 2. Heil- und Gewürzpflanze, 3. Raubvogel, 4. weiblicher Vorname, 5. Trinkgefäß, 6. schädliches Nagetier, 7. Riesenschlange, 8. Heidepflanze, 9. Lachsfisch, 10. Bittermittel, appetitanregend, 11. herablassendes Wohlwollen, 16. Truhe, 18. Teil der Uhr, 19. Milchgefäß, 21. Nebenfluß der Wisla, 23. südamerikanisches Gebirge, 25. kleines Raubtier, 27. deutscher expressionistischer Dramatiker (1878—1945), 30. Richtschnur, Vorschrift, 31. Großbehälter, 33. Waschmittel. 34. amerikanischer Dramatiker (geb. 1906), 35. Afrikaner, 37. Werkzeug, 38. Altberliner Original, 41. Eintritt ins Leben, 43. Vulkan in Europa, 45. chemisches Prüfmittel, 47. sibirischer Strom, 49. Bronzeblasinstrument (Mehrzahl), 51. Nordländer, 55. Zupfinstrument, 58. Staat der USA, 60. Festkleidung, 61. rumänische Währungseinheit, 62. gemeinverständliche Abhandlung, 63. Kunstfaser, 65. sowjetischer Kurort am Schwarzen Meer, 66. italienischer Politiker, 68. Sternblume, 69. juristischer Begriff, 71. Bergwerk, 73. Koseform eines Mädchennamens, 74. Schreibart, 77. Strom in Afrika. (ä =ae, ch = ein Buchstabe.)

Silbenrätsel

a as au au be blen bra brus burg chel che cla co da de de del du duk e e ei ein eis eis el el en eth fen ga ge gel ger gie gie go go go gu hän he he i in in is ka ka ka ko land lau le le le ler lo ma ment mes mi mi mus na na ne ner neu neu neun no no no o on on on pro ra ra re ren rin ris ro rod rot ru rung sa se see sen si si si sicht schrift ster stus te ten ter the thu ti ti ti ti tiv try ush vel ven vi zap

Es sind neununddreißig Wörter zu bilden, deren erste und vierte Buchstaben, beide von oben nach unten gelesen, ein Wort von Otto Grotewohl ergeben. (ü = ue.)

1. Material für Herd- und Wandbekleidung, 2. höchster Berg des Kaukasus, 3. Republik in Vorderasien, 4. aalähnlicher Fisch, 5. Herstellung materieller Güter, 6. symbolisches Geschenk, 7. Gestalt aus dem „Bettelstudent", 8. fotografischer Begriff, 9. Bildungsstätte, 10. Gravierung auf Denkmälern, 11. Schutzeinrichtung, 12. Stadt in England, 13. deutscher Komponist (1685—1759), 14. Abordnung, 15. Verständnis, 16. Insel im Stillen Ozean, 17. eßbare Wurzel, 18. winterliche Naturerscheinung, 19. grammatikalischer Begriff, 20. alte Goldmünze, 21. deutscher Komponist, Nationalpreisträger, 22. Wagenschuppen, 23. italienische Provinzhauptstadt, 24. Grundbestandteil, 25. chilenischer Lyriker (geb. 1904), 26. aufregendes Ereignis, 27. Drama von Goethe, 28. Rauschgift, 29. Giftnatter, 30. Stadt im Bezirk Karl-Marx-Stadt, 31. Erzählung, 32. Theaterleiterin und Schauspielerin (1697—1760), 33. deutscher Philosoph (1770—1831), 34. Tatkraft, 35. Hauptstadt der Karpato-Ukraine, 36. Raubtier, 37. Begeisterung, 38. Gewebeart, 39. Völkerkunde.

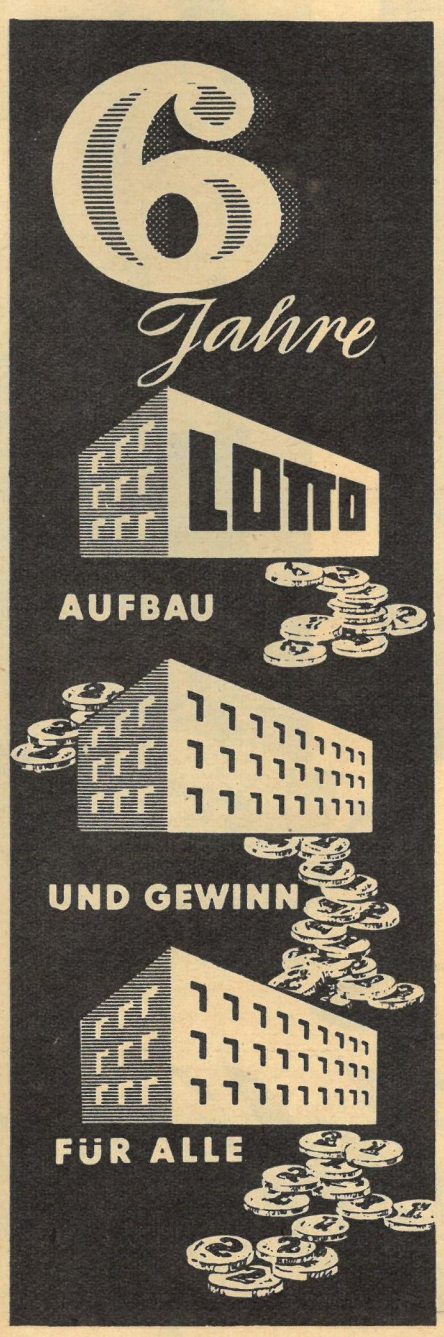
1. .....
2. .....
3. .....
4. .....
5. .....
6. .....
7. .....
8. .....
9. .....
10. .....
11. .....
12. .....
13. .....
14. .....
15. .....
16. .....
17. .....
18. .....
19. .....
20. .....
21. .....
22. .....
23. .....
24. .....
25. .....
26. .....
27. .....
28. .....
29. .....
30. .....
31. .....
32. .....
33. .....
34. .....
35. .....
36. .....
37. .....
38. .....
39. .....

Lieschen Müller

nennt unser Zeichner Theo Immisch sein „jüngstes Kind". Die ganze Familie hegt, pflegt und verwöhnt es, bis aus der herzigen Kleinen eines Tages ... Aber das verfolgen Sie am besten selbst jede Woche auf dieser Seite

„Ausgerechnet ‚Lieschen'! Auf so einen Namen kann auch nur ein Karikaturist kommen! Wir hätten sie ja Gracia-Patricia oder Tina-Marie Müller genannt!"

1



RÄTSELLÖSUNGEN AUS NUMMER 9

Kreuzworträtsel. Waagerecht: 1. Krim, 5. Spa, 9. Iowa, 12 Samarkand, 13. Eber, 15. Not, 16. Kerr, 18 Wels. 19. Effel. 20. Arie, 21. Pegel, 23. Kim, 25. Eloge, 27. Eta, 29. Totem, 31. Moa, 33. Chinin, 34. Tumult. 35. Kos. 36. Puder, 38 See, 39. Avers, 41. Sir, 42. Kette. 43. Vene, 46. Email, 47. Alte, 50. Enak, 51. Ade. 53. Soor, 54. Begleiter, 55. Siel, 56. Ems, 57. Newa. — Senkrecht: 1. Kiew, 2. Isel. 3. Mars, 4. Amsel, 5. San, 6. Profit, 7. Akt, 8 Halle, 9. Inka, 10. Oder, 11. Aare, 14. Beethoven, 17. Rigoletto, 22. Einer, 23. Konus, 24. Meter, 26. Lumme, 27. Eck, 28. Ais, 29. Tip, 30. Mur, 31. Mus, 32. Ate, 37. Diadem, 40. Serge, 42. Klotz, 43. Vers, 44. Nabe, 45. Ekel, 47. Asen, 48. Lore, 49. Erda, 51. Ale, 52. Eis.

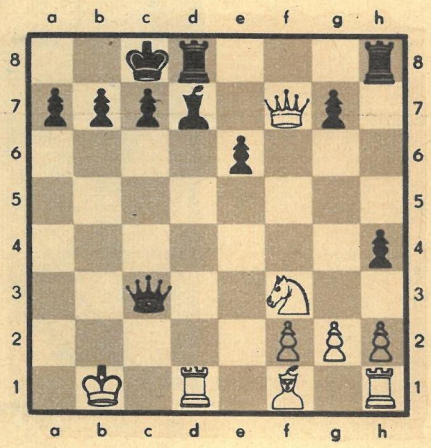
Silbenrätsel. 1. Wapiti, 2. Eichel, 3. Raspel, 4. Ekzem, 5. Iglu, 6. Narziss, 7. Egoismus, 8. Norweger, 9. Sadoveanu, 10. Taschentuch, 11. Eboli, 12. Ilsenburg, 13. Lumme, 14. Estragon, 15. Nuntius, 16. Bacharach, 17. Eigentümer, 18. Reni, 19. Granat, 20. Experiment, 21. Rebus, 22. Kindesraub, 23. Legende, 24. Inselsberg, 25. Makkaroni, 26. Magazin, 27. Emsdetten, 28. Nuschke, 29. Whitman. — Wer einen steilen Berg erklimmen will, muss ruhigen Schritts beginnen.

Länderkampf Rumänien – DDR

Französische Verteidigung

Weiß: Ghitescu, Rumänien — Schwarz: Berthold, DDR

1. **e4 e6** 2. **d4 d5** 3. **Sc3 Lb4** 4. **Ld2 de4:** 5. **Dg4 Dd4:** 6. **0-0-0** (Die von Weiß gewählte scharfe Bekämpfungsweise der französischen Verteidigung wird von Keres in seinem Theoriewerk als ungeklärt bezeichnet. In der Praxis der letzten Jahre nahm man meist zu anderen Systemen Zuflucht.) 6. . . . **h5!** (Ein neuer Zug, der vom Nachziehenden am Brett ersonnen wurde und möglicherweise die Variante von Schwarz verstärkt. Bisher wurden an dieser Stelle lediglich die Fortsetzungen f5 und Sf6 berücksichtigt.) 7. **Dg5** (Nach dem Verlauf der Partie zu urteilen, führt der Textzug zu keinem befriedigenden Resultat, doch ist es schwierig, etwas Besseres anzugeben.) 7. . . . **Le7** 8. **Dg3 Ld6** 9. **Lf4 h4!** (Ein starker Zwischenzug, der in der Folge zu einem wichtigen Tempogewinn führt. Die Antwort 10. Dg5 ist wegen Df6! schlecht angängig, denn Schwarz würde mit einem gesunden Mehrbauern im Vorteil bleiben.) 10. **Dg4 Sf6** 11. **Dg5** (Hier zeigt sich eine Pointe von 6. . . . h5, denn 11. Dg7: verbietet sich wegen der Fortsetzung Lf4:† 12. Kb1 Th7! usw.) 11. . . . **Lf4:†** 12. **Df4: Dc5** 13. **Se4: Se4:** 14. **De4: Sc6** 15. **Sf3** (Es gelang dem Weißen nicht, eine Position zu erreichen, die Angriffschancen verspricht. Durch das Einsparen des Zuges . . . f5 gibt es keine schwachen Stellen im Lager des Schwarzen. Mit seinen folgenden Zügen stellt Weiß zwar das materielle Gleichgewicht her, doch nur auf Kosten einer starken Initiative des Nachziehenden.) 15. . . . **Ld7** 16. **Df4 0-0-0** 17. **Df7: Sb4!** (Der mit diesem Zug eingeleitete Angriff dürfte kaum parierbar sein, und es erhebt sich die Frage, an welcher Stelle das Spiel des Anziehenden zu verbessern wäre.) 18. **c3 Sa2:†** 19. **Kb1 Sc3:†** 20. **bc3: Dc3:** (Diagramm) 21. **Td3**



Db4† 22. **Ka2 Tf8** 23. **Dg7: e5!** (Gibt das Feld e6 für den Läufer frei, der schließlich den letzten Zug ausführt.) 24. **De5: Tf5** 25. **Db2 Da4†** 26. **Da3 Dc2†** 27. **Ka1 Ta5!!** (Ein schöner Zug zu einem gut geführten Angriff!!) 28. **Da5: Dc1†** 29 **Ka2 Le6†**, und Weiß gab auf. — Eine durch den Zug 6. . . . h5 theoretisch bemerkenswerte Partie.

DAS REDAKTIONSKOLLEGIUM

Chefredaktion Kurt Stephan und Lena Smolny; Bruno Goldhammer, Werner Jenke, Eberhard Kottwitz, Günther Zumpe (Verlagsleiter) · Redaktion und Verlag „Zeit im Bild" Dresden A 19, Bergmannstr. 46 · Ruf 34115 · Bankkonto: Deutsche Notenbank, Dresden 9/1862 · Lizenz-Nr. 709 des Presseamtes beim Ministerpräsidenten der Regierung der DDR · Druck: (III/9/1) Sächs. Zeitung, Grafischer Großbetrieb, Dresden N 23 · Anzeigenverwaltung DEWAG-WERBUNG, Dresden N 6, Dammweg 6

Anzeigenpreise: Lt. Gesetzblatt Nr. 19, VO vom 3. 2. 1953 · „Zeit im Bild" erscheint wöchentlich, Preis 30 Pf, Abonnementspreis vierteljährlich 3,90 DM, monatlich 1,30 DM

Neues zum Thema Hut

Asymmetrischer Rand herrscht im Frühjahr oder Sommer vor. Aber nur schlanke, große Frauen sollten großen Hüten den Vorzug geben

Hohe Kopfform fällt auf. Vorteil: Der Hut „sitzt" gut. Außerdem entfällt damit für einige Unentwegte die Möglichkeit, das Gummiband als Sturmriemen zu verwenden

Pastellfarbig weiche Filze umrahmen schmeichelnd das Gesicht. Bei geschickter Farbwahl, das überlegt ja jede Frau, ist der Hut zu vielen Kleidungsstücken zu tragen

Duftige Gewebe und sommerliche Kunstbastborten (unser Titelbild) erwarten uns für die kommenden heißen Tage. Wie man sieht, eine durchaus recht variationsreiche Skala

Alle Entwürfe der Kleider und Kostüme sind Bormann-Modelle, Magdeburg zwei Hutmodelle Deutsches Modeinstitut, Berlin

Texte Lena Smolny

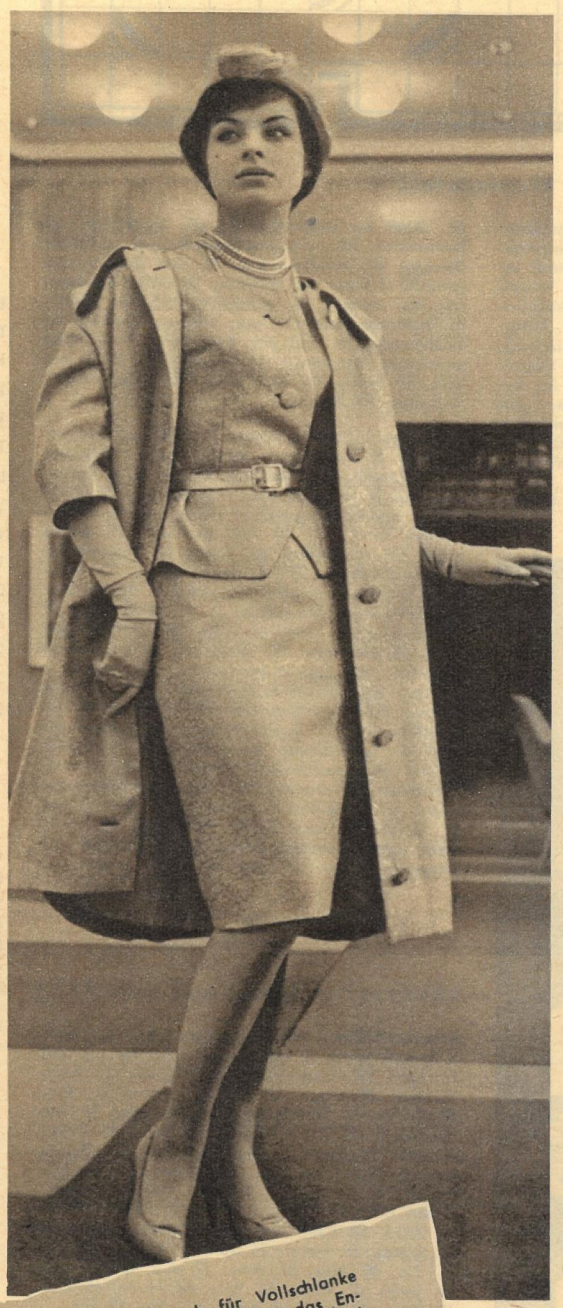
Fotos Paul Friedemann

Erst das Detail macht den Schick

Kleine Empfehlungen für die Mode 1960:

- Kostümjacken werden wieder länger
- Kragen sind groß und halsfern
- Der modische Ärmel ist tief eingesetzt
- Kurz bleibt modern — aber das Knie ist bedeckt

Extravagant zeigt sich ein aus großblumigem Baumwolldruck gefertigtes Cocktailkleid. Interessant die Raffung der Korsage. Die Weite des Rockes konzentriert sich von den Hüften bis zum Rücken



Elegant, auch für Vollschlanke geeignet, und kleidsam das Ensemble für den Nachmittag und Abend. Das unter dem Mantel getragene Jackenkleid ist kragenlos und hat kleine eingesetzte Ärmel

Scharmant für ein sommerliches Fest das jugendliche Abendkleid, ebenfalls aus bedruckter Baumwolle. Die gesamte Rockweite ist auf die Rückenmitte gelegt und betont damit den Rückenausschnitt

Visitenkarte des Frühlings

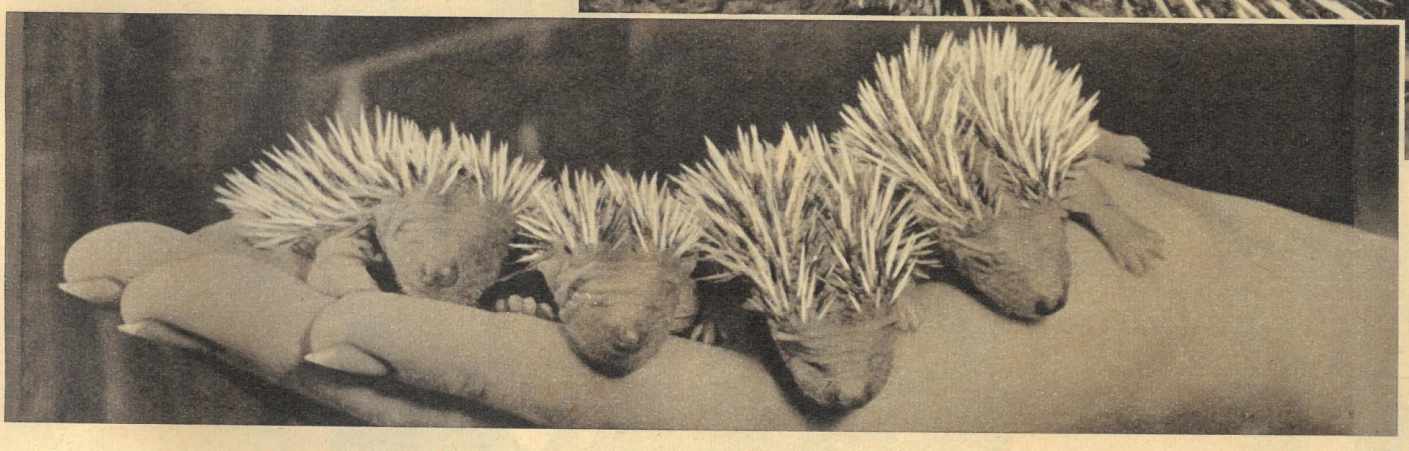
Ehe es sommerlich warm wird . . .

Sportlich, mit breiten Revers, die in den Kragen übergehen, und mit einem Gürtel aus dem gleichen Material das Jackenkleid. Es wird mit einem weichfallenden Mantel komplettiert

Apart. Zur rostroten Bluse — sie wird über dem Rock getragen — ein schmaler Rock. Dazu wird eine hüftlange Jacke mit großen Taschen und breitem Gürtel getragen

Flott das Tageskleid. Es ist im Mantelkleidstil gehalten, mit sehr großem, kleidsamem Kragen. Der modische weite Ärmel ist in diesem Falle angeschnitten

Früh borstet, was ein Igel wird



Der Adoptivpapa dieser sanften Stacheltiere ist ein dänischer Tierfotograf. Sie bettelten ihn aus einer Hecke hungrig an. War ihre Mutter etwa davongelaufen, mit einem jungen, stattlichen Igelmann, der auf Familienanschluß keinen Wert legte? Jetzt sind sie eine Woche alt, fünf Zentimeter lang, und die winzigen Stacheln schrecken noch keine Maus. Schon nach acht weiteren Lebenstagen aber geben ihnen die Borsten genügend Schutz, dann können sie sich zusammenrollen und ungestört philosophieren. Wie alle ihrer Rasse, seit Igel-Adams Zeiten *Fotos Archiv*

Einer sagt's dem andern –

so tiefduftend

– kein Wunder, daß Riwal, die Luxus-Seife von RIWA, das Waschen und Baden zu einem Vergnügen macht. Sie schenkt Wohlbehagen, Wohlbefinden und frisches Aussehen von früh bis abends.

RIWA

KONSUM-SEIFENFABRIK RIESA

Nimm Rücksicht
und das Taschentuch

Gemeinschaftswerbung Deutsches Rotes Kreuz · FDGB-Bundesvorstand

Verspäteter „Weihnachtsmann" beim Karneval? O nein, der befrackte Herr mit Kinnschmuck verkörpert den dämonischen Medizinmann. Negersklaven brachten mit ihren Ketten die Tradition aus den dichten Urwäldern des „Schwarzen Erdteils" nach Südamerika. In Uruguay, wo sie heute keiner Rassendiskriminierung unterliegen und jegliche Einmischung in innere Angelegenheiten durch fremde Mächte auf sehr starken Widerstand stößt, konnte sich die Candombe-Tradition frei entfalten

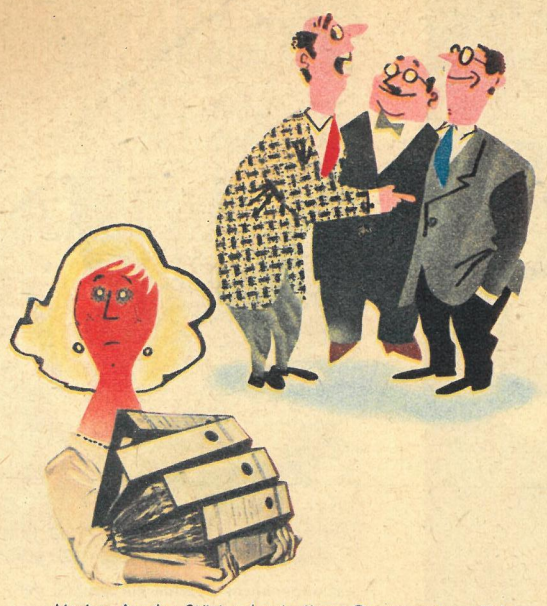
Seit undenklichen Zeiten berühmt ist der „Carneval von Montevideo". Karnevalsgesellschaften pflegen mit viel Geschick und Mühe den Candombe, den folkloristischen Tanz der Bantu-Neger. Selbstgefertigte Standarten und Fahnen in exotischer Farbenpracht führen den Namen der berühmtesten Gesellschaften

Candomberos in Montevideo

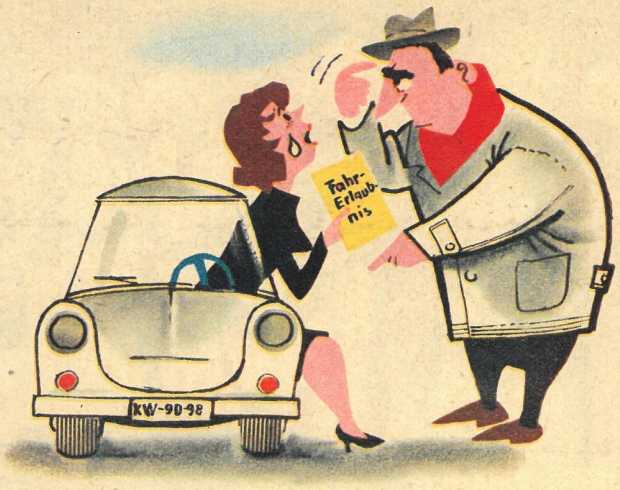
Aufpeitschende Polyrhythmik der Tamboriles, der weithin hörbare erregende und dumpfe Trommelwirbel, bildet die wuchtige Geräuschkulisse; einstmals zu lärmenden Negerfesten, heute zur nächtlichen Karnevalsprozession in Uruguay ertönend

Viel Jubel umgibt die „Escoberos", die Meister des Besentanzes. Sie sind wahre Balancekünstler. Mit handgreiflichem Schabernack wird der „Konkurrenz" ein Schnippchen geschlagen und die Trophäe des anderen „Escoberos" erobert

Wenn sich der ewig blaue Himmel über Montevideo zur Nacht schmückt, geht zur Karnevalszeit kein „Uru" mit den Hühnern schlafen. Da ist alles auf den Beinen. Im Scheine blendender Leuchtreklamen, vielzähliger Lampions und illuminierter Sterne, in faszinierender Lichterfülle wird Candombe getanzt. Frenetischer Jubel braust durch die Straßen, wenn mit lebensprühendem Temperament Ballettänzerinnen mit ihrem Step die Gunst der Bevölkerung einfangen *Fotos AFI / Text W. Kluge*



Merke: An der Stärke der in ihrer Gegenwart erzählten Witze erkennt eine Frau, wieweit sie als gleichberechtigt in die Runde der Männer aufgenommen wurde!



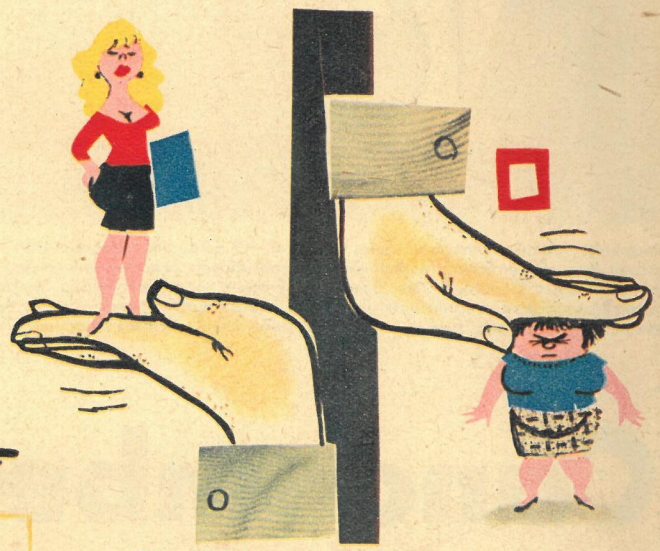
Bleibe hart, wenn sie Dinge von dir fordert, die du als verantwortungsbewußter Mann niemals zulassen kannst!

Laß keinen Zweifel darüber, daß du neben gleichen Rechten auch gleiche Pflichten von ihr erwartest!

THEO IMMISCH

Umgang mit Frauen

9 nicht ganz ernst gemeinte Ratschläge für Männer



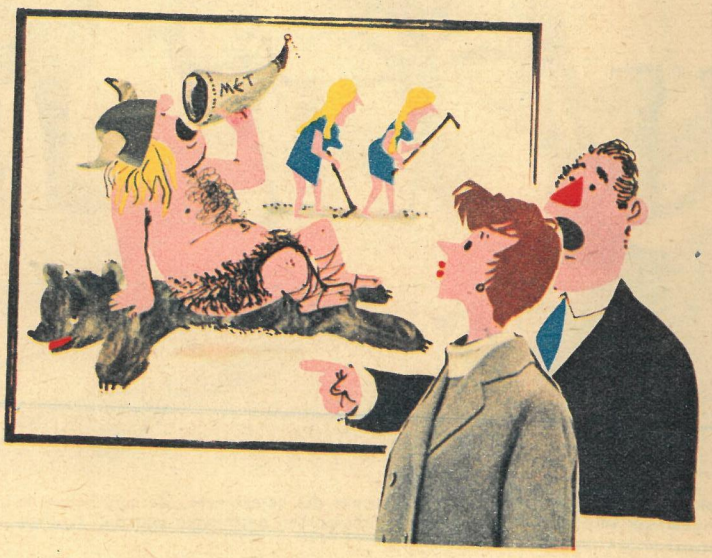
Zeige, daß du in der Gleichberechtigung Dienstliches von Häuslichem zu unterscheiden verstehst!

Verhindere Rückfälle in die Rolle des „schwachen Geschlechtes"!

Achte ihre Gleichberechtigung, indem du sie über die gemeinsame Freizeitgestaltung mitbestimmen läßt!

Gib ihr ausreichend Gelegenheit, ihre Fähigkeiten zu beweisen!

Stärke ihr Selbstbewußtsein, indem du ihr das Wirtschaftsgeld nur in kleinen Raten gibst!



Erkläre an historischen Vorbildern die Tradition ehelicher Gleichberechtigung!